Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1934

57. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 21. Februar 1934. Nummer 8

Selige Zeit.

(Mel: Stille Nacht, heilige Nacht.)

Sel'ge Zeit,
Himmlische Freud',
Wenn der Herr
Uns verzeiht,
Wenn sein Friede im Herzen erglüht,
Sich're Gewißheit die Brust durchzieht,
Das ist selige Zeit.

Enge Pfort,
Glücklicher Ort
Für die Seel',
Welche dort
Für ihr armes geängstetes Herz
Rettung findet vom quälenden Schmerz
Durch des Heilandes Blut.

Kampf und Streit,
Bittersten Neid
Hat die Welt
Dann bereit,
Für den Pilger auf richtiger Bahn,
Will ihm hindern, wo immer sie kann,
Macht ihm das Leben oft schwer.

Seligkeit,
Ewige Freud'
Ist uns dann
Dort bereit,
Wo die große unzählige Schar,
Palmenschwingend vor Gottes Altar
Froh in Ewigkeit ist.

J. P. F.

Einige Ratschläge und Belehrungen

für Mitarbeiter im Reiche Gottes, der Gemeinde Christi.

von † Hermann Neufeld †.

7. **Es ist nach der Lehre Jesu und Seiner Apostel,** daß die Glieder der Gemeine Jesu Christi sich untereinander belehren, Matth. 28, 20, und ermahnen Koll. 3, 16; Ebr. 10, 25. Das ist notwendig zu ihrem göttlichen und geistlichen Wachstum und zu ihrer Bewahrung. Wieviel mehr haben es dann die Glieder der Gemeine, die berufen sind, öffentliche Arbeiter im Reiche Gottes zu sein, notwendig, sich untereinander zu belehren und zu ermahnen. Sie haben es in ihrem Teil nicht weniger notwendig wie die andern, weil sie doch dieselben Schwächen, und mit denselben Versuchungen zu kämpfen haben, und besonders noch, weil sie mehr die Aufgabe haben als die andern zu belehren und zu ermahnen. Dazu werden sie von andern selten belehrt und ermahnt, weil die andern sich oft fürchten es zu tun, und wenn sie es tun, so geschieht es oft in einer Weise, wie es nicht sein soll. Darum sollten die öffentlichen Mitarbeiter im Reiche Gottes, um so mehr sich untereinander in brüderlicher Weise belehren und ermahnen. Denn Jesus sagt: „Wie ein großes Ding ist es um einen treuen und klugen Haushalter, Luk. 12, 42. Der Apostel Paulus aber schreibt in 1. Tim. 4, 12—16 und Tit. 2, 1. 8. 9 mit den Worten sollen sie sich untereinander belehren und ermahnen, auf daß ihr Zunehmen sich offenbare und dem Herrn Frucht bringen.

Myrrhenberg und Weihrauchhügel.

(Hohelied 4, 6.)

Im Hohelied finden wir eine Zwiesprache zwischen Freund und Freundin, Bräutigam und Braut. Es hat dem Herrn gefallen, hier ein Bild darzustellen von Jesu und seiner Braut oder Gemeinde. Wie tief offenbart der Heilige Geist das Verhältnis des Herrn und seiner Gemeinde. Ich möchte das Hohelied mit einer prachtvollen lieblichen Blume vergleichen. Und durch Erleuchtung von oben werden wir viel Honig in dieser Blume finden.

Bis der Tag sich kühlt, und die Schatten fliehen, will ich zum Myrrhenberge hingehen und zum Weihrauchhügel, Hohl. 4, 6. Myrrhen sind das Bild der Bitterkeit, Weihrauch das des Gebets. Der Myrrhenberg weist auf den schmalen Weg, der steil und dornig aufwärts führt. Auf einer großen Ebene, genannt Welt, beherrscht vom Fürsten der Finsternis, befinden sich zwei heilige Höhen — Myrrhenberg und Weihrauchhügel. Die sind für dich, liebe Seele, wenn du Jesum folgen willst, bestimmt. Laß doch der Welt da unten das ihre, ihr Fürst hat es ja ihnen gegeben auf eine kurze Zeit. Du aber sollst von allem Weltgewühl aufsteigen in die Stille, wo die Ewigkeit herniederschaut, da hole Atem aus Gottes heiliger Zeit. Wie viele Gebete sind schon von diesen Höhen aufgestiegen, und werden noch, und aufbewahrt im Räucherfaß bei dem Herrn! Offb. 8, 3—4. Auch den Myrrhenberg wollen wir gerne besteigen, wenn er auch viel Bitteres für uns enthält. Wissen wir doch, daß es heilige Myrrhen sind, die Gott der Herr hat wachsen lassen zur Gesundung unserer Seele; denn wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes eingehen. Und Jesus sagt, „Selig sind, die da Leid (Leiden) tragen." Also tragen wollen wir unser Kreuz, nicht murren, seufzen, klagen; sonst haben wir keinen ewigen Gewinn davon. Es ist mir klar geworden, wenn mein Leben für Ihn einen Wert haben soll, darf ich nicht ausschauen nach Erdenglück, Wohlleben, Hoheit dieser Welt; dann ist für mich der Myrrhenberg da, und von so großer Wichtigkeit und Segen, daß ich dem Herrn dafür ewigen Dank schuldig bin. Das was uns hier so schwer zu tragen schien, wie eine große Bergeslast, daß wir oft meinten zu unterliegen, gerade dafür werden wir den Herrn einst am meisten preisen, und es wird uns in Ewigkeit beglücken, daß Gott uns solcher Leiden gewürdigt hat. Auch unser Meister, der Herr der Herrlichkeit, wurde durch Leiden vollendet. O wie wünschen wir uns oft den Myrrhenberg aus unserm Leben hinweg. Auch Jesus selber hatte den Wunsch — wenn doch der Kelch an ihm vorüberginge, ach der war so bitter, so bitter. Wie wird er den Vater preisen, daß er nicht vorüber ging. Nun hat der Vater Ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Liebe Seele, vielleicht scheint Dir Dein Los so ungemein bitter. Laß es so sein, es ist Gottes Wille, murre nicht, danke lieber; denn auch für Dich, nachdem Du überwunden hast, hat der Herr einen Namen bereitet, einen Neuen (Offb. 2, 17), den niemand kennt, den der ihn empfängt, der seinem Wesen entspricht. Und dieser neue Name wird ein Geheimnis sein zwischen Dir und Deinem Gott, ein Lohn, der Dir nachfolgt; so sehr will der Höchste Dich ehren. Doch dieser Lohn ist nur für diejenigen bestimmt, die die Ehre lieber bei Gott suchen als bei den Menschen. Darum harre aus, denn die Tage Deines Leidens sollen ein Ende haben. Hier aber ist Geduld und Glaube der Heiilgen Offb. 13, 10. Wie oft meinen wir, wie einst Elias sprach, es ist genug Herr. Doch er wird wissen, wann es genug ist, wann das Gold rein ist, daß des Meisters Bild sich spiegelt. Bis der Tag sich kühlt und die Schatten fliehen. Bis es Abend wird für mich hienieden.

Myrrhenberg und Weihrauchhügel gehören zueinander. Leiden und beten. Ein Beten ohne Unterlaß. Ohne Gebetsleben ist das Christentum eine leere Schale.

Leiden stimmt des Herzens Saiten
Für den Psalm der Ewigkeit. —
— Leiden, wer ist deiner wert!
Hier heißt man dich eine Bürde,
Droben bist du eine Würde,
Die nicht jedem wiederfährt.

Eine Leserin.

Das Evangelium vom Reich wird verkündigt werden in aller Welt, und dann wird das Ende kommen.

Matth. 24, 14.

Wie zeigt sich dieses in unsern Tagen?

(Von J. B. Epp.)

China: Das Wort „hoffnungslos" findet bei den Christen in China keinen Platz. Sie zählen 1 Million. Zehntausende stellen sich in den Missionsdienst; und durch das Gebet der Gläubigen werden noch Zehntausende mehr das Wort weiter tragen. Die Leute drängen sich heran in großen Scharen, um das Wort zu hören. Sogar Mohammedaner laden ein, ihren Frauen das Evangelium zu bringen — etwas ganz Neues! Wir wollen beten, daß Hunderttausende ihre „Nächsten" gewinnen möchten durch einfaches Zeugnis. (S. Apg. 8, 4.) Die „China Einheimische Mission", begonnen 1918 mit 7 Gliedern, zählt jetzt 13,000 Glieder, in 81 Zweigen!

„Wollen wir nicht anfangen, mehr Großes zu bitten?, daß das Evangelium in Kürze aller Kreatur gepredigt werden möchte!" (Hudson Taylor.)

Japan und Korea: Eine halbe Million Christen. Diese beeinflussen stark die öffentliche Meinung. Ihr Einfluß ist tiefgehend. Was, wenn die große Mehrheit dieser Christen kräftige Zeugen werden! „Prüfe mich hierin. . ." Mal. 3, 10.

Tibet: Ein paar bekehrte Lamas (Priester) mit ihren Helfern haben das große Vornehmen, mit Gott, alle Klöster des Landes zu besuchen mit der Heiligen Schrift. Ein sehr gefahrvolles Unternehmen. Aber die Gebete der Kinder Gottes können sie hindurchbringen.

So hören wir von so vielen **ganze Länder umfassende** Unternehmungen

---

„Kerlchens Trauer"

kommt jetzt noch in etlichen Nummern und dann haben wir damit Schluß gemacht.

Dafür beginnen wir eine hochinteressante neue Erzählung, die zum erstenmal in Druck erscheint:

„Rufe mich an in der Not, . ."

von Humani Petalus.

Editor.

Sie zeigen, was Gott vorhat! Das Evangelium wird verkündigt werden. Glaube nur!

Turkistan, Rußland: Die dortigen Mohammedaner widerstreben der Sovietregierung (Vorläufig schützt dieses sehr die Mennoniten-Kolonie bei Chiva). Möchten die Christen dort doch auch diese Gelegenheit recht wahrnehmen zur Verbreitung des Evangeliums; wie es im übrigen Rußland geschah zur Zeit der Revolutionsjahre. Tausende halfen in der Verbreitung des Evangeliums, und Millionen nahmen es an.

Solches tut Gott, „wenn Seine Stunde gekommen ist", und wenn länder- und weltumfassend gebetet wird! Gott gibt auch den länder- und weltumfassenden Glauben! Psl. 2, 8: „Heische (bitte) von Mir, und ich will dir die Völker zum Erbe geben."

Kirchengemeinden?

Es ist in letzter Zeit manigfach gegen die Bezeichnung „Kirchengemeinde" protestiert worden, und man hat die Frage aufgeworfen, woher diese Benennung eigentlich stamme.

Sie ist natürlich nicht von der Gemeinschaft erfunden worden, die sie sich gefallen lassen muß, — und diejenigen, die sie erfanden, hatten dabei kaum etwas Gutes im Sinn. Wir haben in Ontario eine Mennonitengemeinschaft, vom Amischen Stamm, die sich Gewissens halber nur in Privathäusern, in der warmen Jahreszeit in ihren Scheuern, zum Gottesdienst versammelt, und die darum allenthalben die „Scheuergemeinde" genannt wird. Ob den so Genannten die Bezeichnung gefällt oder nicht, muß dahingestellt bleiben. Soviel aber ist sicher, daß der Name bleiben wird, solange ein Stück von der Gemeinde in Existenz bleibt.

Spottweise wurden die ersten Gläubigen in Antiochien einmal „Christen" genannt. Der Spottname ist ihnen mit der Zeit zum Ehrennamen geworden, aber er ist sitzen geblieben. So, glaube ich, wird auch unser Protest gegen die Benennung „Kirchengemeinde" fruchtlos bleiben. Wir haben den Namen und werden ihn behalten. Daß wir aber diesen Namen haben, ist zum Teil Naturgesetz, z. T. unsere Schuld und z. T. noch etwas Anderes.

In Rußland bildeten wir einen Staat im Staate. Durch unser Bekenntnis zur Wehrlosigkeit waren wir ein in uns abgeschlossenes religiöses Ganzes, zusammengehörig und auf einander angewiesen, da die russische Regierung aus Angst, wir möchten unter den Orthodoxen Propoganda treiben, Grenzen gezogen hatte, über die hinaus wir mit den anderen Bürgern des Landes nicht verkehren durften. Dieses gesetzliche Gesondertsein von anderen bedingt eine umso größere Abhängigkeit von einander für uns.

Als die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und für uns der Forstdienst erfunden wurde, und wir unsere Forsteien selber unterhalten mußten, trat das in die Erscheinung, was uns bis zur Revolution zum Zusemmenstehen auf wirtschaftlichem Gebiet zwang. Als Bindeglied zwischen wirtschaftlichen und geistigen Interessen, waren die Schulen da, die wir auch ohne Unterstützung vom russischen Staate her selbst unterhalten mußten, was ein wirtschaftliches Zusammengehen zwingend erforderte.

Früher schon waren überall, wo Mennoniten ansiedelten, speziel mennonitische Wolloste eingerichtet worden mit mennonitischen Oberschulzen an der Spitze, denen die Dorfschulze untergeordnet waren. In mennonitischen Kreisen hatten wir mennonitische Sotzkije und Djessjatskije, ergo eine mennonitische Polizei. Administrativ hatten wir unsere Zehntmänner mit Sitz und Stimme in der Gebietsversammlung, unser Parlament.

Als die Forsteiwirtschaften dazu kamen, entstand die Abgeordnetenversammlung, wiederum ein Bindeglied zwischen wirtschaftlich-administrativen und geistigen Interessen und Behörden. Ihr Haupt war der „Präsident" oder der „Bevollmächtigte in Forsteiangelegenheiten." Unter seiner Leitung legte die Abgeordnetenversammlung den Steuermodus und die Höhe der „Kasernensteuer" fest, und die Wollost mit ihren Schulzen, Zehntmännern, Sotzkije und Desjatskije hatte als administrative Gewalt diese Steuer einzuziehen, und konnte es tun, vermöge der Vollmacht, die ihr gegeben war.

Hatte die Wollost die Bestimmungen der Abgeordnetenversammlung bezüglich der Forsteiangelegenheiten auszuführen, so hatte letztere ihrerseits vor der Bundeskonferenz abzurechnen, deren Exekutive wohl die jeweilige Konferenzleitung war, deren eigentliche Spitze jedoch ein gewisses geistliches Synedrium, der Aeltestenkonvent, ausmachte. Doch hatte auch dieser der Bundeskonferenz nicht zu befehlen, sondern vielmehr vor ihr abzurechnen.

So hatten wir also einen regelrechten mennonitischen Staat im russischen Reich, mit seiner eigenen administrativen Gewalt, seiner eigenen wirtschaftlichen Leitung und, — wie das nicht anders sein konnte. — seiner eigenen Staatsreligion oder nach christlicher Terminologie „Staatskirche". Und das ist wohl die erste, den meisten Mennoniten selbst unbewußt, Ursache gewesen, daß man von den Mennonitengemeinden in Rußland in ihrer Gesamtheit als von der mennonitischen Kirche, wie ja auch sonst die in einem Staat maßgebenden Gemeinden sich „Kirchen" nennen. Soweit ist also die Benennung „Kirchengemeinden" naturgesetzlich geworden.

Lange bevor die Forsteien kamen, als noch die Motive unseres Zusammenhaltens mehr psychologische waren, und als sich dieses Zusammenhalten praktisch nur noch auf den Linien des administrativen und religiösen Lebens bekundete, schlug die Geburtsstunde der heutigen Mennoniten Brüdergemeinde.

„Aber Johann Cornies und der Landwirtschaftliche Verein", höre ich hier einwerfen, „waren die nicht ein Zusammengehen im wirtschaftlichen Leben?"

Das wohl, aber die zwingende Notwendigkeit dazu lag damals noch nicht in den besonderen Verhältnissen vor, unter denen die Mennoniten lebten. Es war vielmehr zum Segen des Volkes hervorgerufen durch starke Persönlichkeiten, wie J. Cornies, der sich nach oben hin den russischen Behörden gegenüber und nach unten hin dem Mennonitenvolke gegenüber, — und sei es mit der Reitpeitsche,— durchzusetzen wußte. Während unter dem Druck der Verhältnisse die Abgeordnetenversammlung, die Wollost und die Bundeskonferenz wurden, wuchsen und erstarkten, verlor der Landwirtschaftliche Verein als ausschließlich freie Vereinigung mehr und mehr an Bedeutung und hing bezüglich derselben ganz von den Männern ab, d. an seiner Spitze standen, — nicht von den Verhältnissen, unter denen er arbeitete.

Als die Brüdergemeinde entstand, ist von beiden Seiten manigfach gefehlt worden, wie man in P. M. Friesens Geschichtswerk nachlesen kann. Doch es ist hier nicht meine Aufgabe, diese Fehler aufzudecken.

Soviel ist hier wiederum sicher, daß man den Austritt der neuen Gemeinschaft aus d. damals bestehenden religiösen Körperschaft als ein Verlassen des damals legalen religiösen Ganzen empfand, weshalb man ihren Gliedern auch den Namen „die Ausgetretenen" beilegte. Die ihnen diesen Namen gaben, hatten dabei gewiß auch nicht die Absicht, sie damit zu ehren. Noch viel weniger lag eine solche Absicht vor, als man anfing, sie „die Frommen" zu nennen.

Doch wie man in den Wald rief, so schallte es bald aus demselben zurück. Hatte man „kirchlicherseits" jene die „Frommen" genannt, weil man glaubte, in ihrer Frömmigkeit sei manches übertrieben, so parierte man „brüderlicherseits" mit der Benennung „die Kirchlichen" und wollte damit eine Gemeinde bezeichnen. die ihr geistliches Leben verloren hatte und in kirchlichen Formen erstickt war. Man bezeichnete einen Anschluß an die Brüdergemeinde als ein Kommen aus der „Kirche" in die „Gemeinde". Und das tut man teilweise heute noch.

Soweit haben wir den Namen „Kirchliche" verschuldet. Wir waren es, die zuerst Namen gaben, und mußten es uns gefallen lassen, daß wir einen Namen bekamen, der uns nun sitzen bleibt.

Doch die Zeiten stehen nicht still. Der „Ausgetretenen" u. der „Frommen" gedenkt man heute nicht mehr. Ob die Brüdergemeinde diesen Namen verwirkt hat, oder ob er einfach als nicht mehr passend weggefallen ist, bleibe dahingestellt. Soviel ist wiederum sicher, daß jene Benennungen nicht durch Protokollsbeschluß in „Mennoniten Brüdergemeinde" umgewandelt wurden. Es mag ein solcher Beschluß vorliegen, — ich weiß es nicht. Doch selbst wenn er vorliegen sollte, so ist es doch nicht ihm zu verdanken, daß jene Namen schwanden und dieser sitzen blieb. Das lag vielmehr in der Natur der Sache.

Auch ist von sehr vielen, die den Namen „Brüdergemeinde" brauchen, derselbe durchaus nicht als Ehrentitel gemeint. Man braucht ihn vielmehr in manchen Fällen, weil man meint, diese Gemeinde gehe mit dem Brudernamen in gewissen Grenzen etwas zu freigebig um, und sei anderweitig wiederum etwas zu geizig damit. Doch wie dem auch sei, — der Name sitzt und wird vorläufig noch sitzen bleiben.

Dasselbe gilt von der Benennung „Kirchengemeinde". Man hat sich über den Spottnahmen gekränkt, sobald er als solcher gebraucht wurde, man hat dagegen protestiert. und wenn wir jetzt selbst allgemein verständlich unsere Gemeinde benennen wollen, so wissen wir keine bessere Bezeichnung als „Kirchengemeinde." Wird das Wort genannt, so weiß jeder genau, um was es sich handelt, und dem „Uebel" werden wir durch keine privaten Proteste oder Vorschläge und noch viel weniger durch Protokollsbeschlüsse abhelfen.

Beim Studium der Kirchengeschichte finde ich, daß alle solche Namen wie „Christen", „Pietisten", „Stundisten", „Mennisten", „Methodisten", „Puritaner" usw. ursprünglich als Spottnamen gedacht und gegeben wurden. Die Namen, die die Gemeinden sich selbst gaben, verschwanden. Die Spottnamen blieben sitzen, verwandelten sich aber mit der Zeit in Ehrennamen. Wer weiß heute, was mit „Mennoniten Brüderschaft", dem Namen, der auf den beiden Grenzpfosten des Molotschna-Gebiets stand, gemeint ist? Man wird darunter besten Falls, und nicht ganz mit Unrecht, uns und die Brüdergemeinde zusammen verstehen, niemals jedoch die Kirchengemeinde als solche. Mag sich eine gewisse Gruppe Mennoniten die „Gemeinde Gottes in Christo" nennen, nur ganz wenige werden wissen, wer das sind. Sobald wir aber sagen „Holdemänner", weiß jeder, wer gemeint ist. Niemand weiß, wer eigentlich die speziellen „wehrlosen Mennoniten" sind, aber man braucht nur „Egli-Brüder" sagen, dann weiß jeder, der mit der Bewegung überhaupt bekannt ist, wer gemeint war. Wer weiß, was „reformierte Mennoniten" sind? Aber wer den Zweig kennt, weiß sofort, wovon die Rede ist, wenn man „Herrellut" sagt.

Kein Kind gibt sich selbst den Namen, und eine Gemeinde kann das auch nicht. Das tun diejenigen, die das Kind in Liebe oder Zorn rufen, und dieser Rufname bleibt sitzen. Es wird nun vom Träger des Namens abhängen, ob er seinem „guten Namen" Ehre oder Schmach bereitet.

Als Kirchengemeinden wollen wir heute gewiß nicht den toten Formen das Wort reden. Spott übertreibt immer, und als Spottname war das Wort um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gedacht, wird es von manchen vielleicht heute noch gedacht und gebraucht. Mir will scheinen, die Brüdergemeinde ist heute der Gefahr des Formendienstes viel mehr ausgesetzt als die Kirchengemeinde.

Wenn wir uns mehr gleichmütig heute „Kirchliche" nennen lassen und uns selbst so nennen, so wollen wir damit betonen, daß wir uns einer geistlichen Willkür gegenüber zu Ordnungen halten, die in der Kirche

bestehen, daß wir unser Heil nicht im Sektierertum, sondern in der Einheit der Kinder Gottes suchen, und daß wir nicht gern die von uns beobachteten Ordnungen als unbedingt „biblisch" und „evangelisch" betonen, andere Ordnungen damit als unbiblisch und unevangelisch hinstellend, wiewohl wir fest glauben, daß auch wir mit unseren Ordnungen auf biblischem Grunde stehen. Wir wollen Bibel und Evangelium so ausleben, wie wir es verstehen. Wir verstehen sie so, wie es uns der Geist Gottes offenbart, und nehmen dabei das Wort Pauli „Ich halte aber dafür, ich habe auch den Geist Gottes", nicht für uns allein in Anspruch, sondern lassen es auch für anders Denkende gelten.

Hat das Wort „Kirchengemeinde" einmal Schroffheit und Unversöhnlichkeit in sich geschlossen, — heute steht es mehr für brüderliche Duldsamkeit. Und darum dulde ich es gern, daß man uns „Kirchengemeinde" nennt.

Wir haben den Namen und werden ihn behalten.

Wollen wir ihm Schande oder Ehre machen?

Jacob H. Janzen,
35 Church Street, Waterloo, Ont.

Z. Zt. Brandon, Man.
Im Februar 1934.

Die Herbert Bibelschule.

Die Versammlung der Studenten-Vereinigung dieser Schule wurde am 3. Februar abgehalten. Es waren recht viele früheren Studenten erschienen von fern und nah. Das Wetter war auch recht angenehm. Nachmittags fand das Programm statt. Der Vorsitzende eröffnete die Versammlung mit dem Liede: „Die offne Bibel," mit Lesen von 2. Tim. 3, 14—17 und Gebet. Hierauf sang die Schule das Lied: „Meine Zuflucht."

Nun folgt Geschäftliches: Der Bericht von der letzten Versammlung wurde angenommen wie vorgelesen. Es wurden die Beamten für ein weiteres Jahr gewählt: Br. J. D. Görtzen als Vorsitzender. Br. Heinr. Klassen als stellv. Vorsitzender. Br. John. Janzen als Schreiber. Br. Peter Block als stellv. Schreiber.

Als Programm-Komitee wurden die Brüder: Peter Janzen, Jakob Thießen, Isaak Epp und Heinrich Redekop gewählt. Es wurde noch die Frage aufgeworfen, wie wir diese Vereinigung zu größerem Werte machen könnten. Der Gedanke „anzulängen" wurde erwähnt, und der Beschluß gefaßt, die nächste Sitzung schon vormittags zu beginnen. Die Versammlung beschloß auch, daß dieser Bericht in den Blättern veröffentlicht werde.

Nun folgt ein Gedicht von Br. H. Rempel: „Simsons Fall." Weiter folgte ein Quartett, geleitet von Br. Jac. Görtzen. Nach diesem ein Gesang von Schw. Anna Priebe: „Work, Watch, Pray."

Br. Jac. Thießen lieferte den Vortrag über das Thema: „Was nützt mir die Bibelschule?" Er las zuerst Mark. 8, 36. Wenn wir von Nutzen sprechen, denken wir oft an Geld und irdische Dinge; von größerem Werte aber sind die Himmelsgüter, der geistliche Nutzen.

1. Die Bibelschule ändert meinen Sinn:

a) Ueber mich selbst; wer ich bin, und daß ich einen großen Erlöser brauche.

b) Ueber andere; — sie zu dulden, tragen und nicht Fehler suchen.

c) Ueber Gott;— seine Größe.

2. Sie lehrt mich aufpassen. — Der Weg ist schmall, der zum Himmel führt. — Die Bibel lehrt mich achten auf meinen Wandel, was ich tue, spreche, denke.

3. Sie vergrößert mein Verlangen:

a) Nach dem Wort Gottes; — es ist so nützlich.

b) Nach Gemeinschaft.

c) Nach der Zukunft unsers Herrn Jesu.

Br. Thießen fordert noch auf zum Gebet.

Weiter vernahmen wir ein Männerquartett, geleitet von Br. Jacob Dörksen: „Himmels Frieden." Nach diesem sagte John Hamm das Gedicht her: „Johann Kannt."

Dann folgte ein Lied, geleitet von Schw. Hulda Martens: „Leite mich an deiner Hand."

Ferner leitete Lehrer Regehr ein Doppelquartett: „Herr, hilf mir überwinden."

Nun leitete Br. Peter Janzen die Zeugnisstunde. Er las Phil. 2, 5—11. Recht viele hatten ein Wort der Mitteilung von dem, was der Herr getan, was er noch tut, und dem wir nachstreben sollten. Es wurde noch gebetet. Hierauf sang die Schule das Lied: „Der Erntetag." Dann folgte Hersagung eines Gedichts von Br. Heinr. Klassen: „Ich hab' gewählt."

Br. B. F. Redekop machte noch etliche Bemerkungen in bezug der Schule. Er dankte für die Unterstützung mit Gaben und Gebet.

Lehrer H. N. Wiebe machte Schluß mit etlichen Versen aus dem 119. Psalm und betonte den Wert des Wortes Gottes. Es wurde das Lied: „Gott wird behütten dich," gesungen und mit Gebet geschlossen.

Nach Schluß der Versammlung wurden alle Studenten und Mitglieder der Vereinigung mit einem Mahl im Eßsaal bedient. Es war eine glückliche und gesegnete Zeit des Zusammenseins. Solche Vereinigung der ausgetretenen Studenten bildet den Rückhalt und die Seele der Schule für die Zukunft.

A. J. Martens, Schreiber.

Bekanntmachung.

Am 25. Febr. soll, so Gott will, in der Nord-End-Kirche der Menn. B.-Gemeinde die montliche Jugendvereinsitzung stattfinden. Hauptthema: „Das Vaterunser". Anfang um 7 Uhr abends. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Ansprache auf einer Versammlung, wo es sich um den Ankauf eines Hospitals handelte, das mit voller Einrichtung 150 000 Dollar gekostet, nun aber für 18,000 zu kaufen war.

Eph. 5, 16.

„Kaufet die Zeit aus, denn es ist böse Zeit". Als der Apostel auf Antrieb des Heiligen Geistes diese Worte niederschreiben mußte, da hat unser him. Vater — das steht bei mir fest — auch an unsern Fall gedacht.

Es ist böse Zeit, schwere Zeit. Da haben wir doppelt Ursache diese Mahnung zu beherzigen, die uns geschenkte Gelegenheit auszunützen. — Jener Blinde nahm die Gelegenhei war, als Jesus vorüber zog. Felix nahm die Gelegenheit nicht wahr (Apg. 24, 25). Der Schweizer Pastor Funkhäuser erzählt in seinem herrlichen Buche „Knüppel und Knorren" von einem Mann, der seine Hände immer in den Taschen hatte und infolge dessen immer zu spät kam, wo es galt, andern zu helfen. Jesus sagt: „Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts. . . .

Es ist eine erfreuliche Tatsache, wenn das Gebäude für eine Bibelschule oder Kirche zu klein wird, nicht minder erfreulich ist es, wenn unser Concordia zu klein ist. Als dasselbe das Licht der Welt erblickte, da fragten wir bangen Herzens: Was meinst du wird aus dem Kindlein werden? Wir sahen aber bald, daß das Kindlein wuchs und stark wurde. Nun sind ihm die Kleider zu enge geworden. Einen neuen Anzug zu schaffen ist in dieser bösen Zeit schwer. Da nützt der weise Hausvater die „Säls" aus. — — —

Und nun frage ich: Ihr, Männer, l. Brüder, was sollen, was wollen wir tun? — Ich glaube, da kann es nur eine Antwort geben, und diese lautet: „Wir wollen die Zeit auskaufen, wir wollen die uns von Gott geschenkte Gelegenheit nicht nutzlos vorübergehen lassen. Hat unser him. Vater A gesagt, so wird er auch B. sagen und alles bis zum Z. hinaus führen. J. P. Klassen.

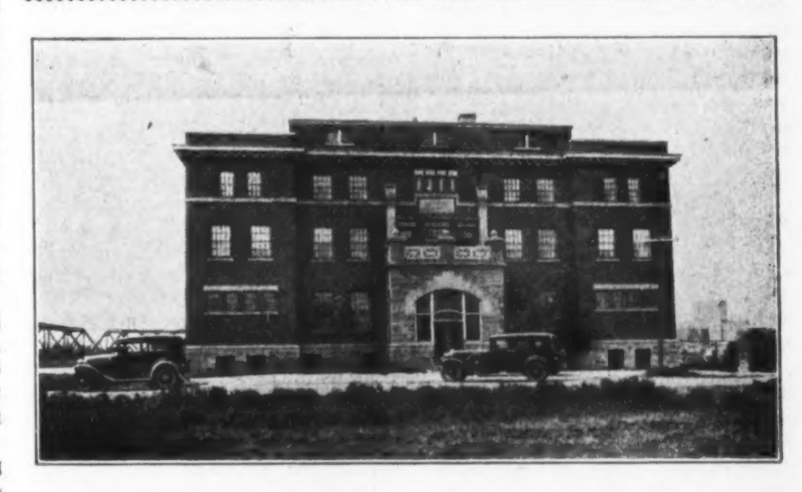
Das Heute ist gelegne Zeit
Es wird vorüber gehn;
Wenn Gott es dir aus Gnaden beut,
Willst müßig du noch stehn?

Kauf aus die Zeit, sie schwindet bald
Besinne lang dich nicht.
Sei doch kein Tor, nicht blind und kalt,
Gott schenkt stets Kraft und Licht.

Kauf aus die Zeit, Gott brach dir Bahn,
Die Kranken warten dein,
Kauf aus die Zeit, eh sie verrann,
Das Heute nur ist dein.

Kauf aus die Zeit, sonst wird dich's reun,
Wenn sie vorüber ist;
Drum frisch ans Werk, sag doch nicht nein
Und handle als ein Christ.

J. P. Klassen.



Ein großer Schritt vorwärts in der Entwickelung des Menn. Krankenhausvereins Concordia.

Ein lange gehegter Wunsch des Menn. Krankenhausvereins Concordia ist erfüllt. Einem immer mehr sich fühlbar machendem Notstande in der Bedienung und Verpflegung unserer leidenden Glaubensgeschwister ist abgeholfen. Auf Beschluß der außerordentlichen allgemeinen Versammlung der Mitglieder unseres Vereins am 16. Februar d. J. ist das Sanatorium in Elmwood käuflich erworben worden. Obzwar die Kaufsbedingungen die denkbar günstigsten sind, übernimmt der Verein damit doch Verpflichtungen, die über seine Kräfte gehen.

Infolgedessen sieht sich die Verwaltung des Vereins veranlaßt, an die menn. Gemeinden und Gemeinschaft zu appelieren, mit der innigsten Bitte, Concordia jetzt besonders kräftig unterstützen zu wollen und zwar ein jeder mit der Gabe, die ihm zu Gebote steht. Es gilt der Not und dem Leiden unserer Geschwister, wer sie auch sein mögen. Es gilt Kindern, Vater und Mutter zu erhalten, es gilt Eltern ihre Kinder als frohe und schaffensfreudige Menschen zurückzugeben. Dazu sind Anstrengungen notwendig und es ist keine Gabe zu klein, daß sie nicht mit dankbarem Herzen angenommen werden würde.

Jeder Spender ist berechtigt, sich beim Anblick eines Genesenen sagen zu dürfen: **„Auch ich habe mitgeholfen an diesem großen Werke der Menschenliebe."**

Die Verwaltung.

Korrespondenzen

Einige Mitteilungen vom Maria-Martha-Heim in Winnipeg.

Liebe Geschwister!

Im Rückblick auf das nun eben verflossene Jahr, können auch wir mit einstimmen in die Worte des Psalmisten, wenn er sagt: „Sie aber hofften auf den Herrn und wurden nicht zu schanden," Psalm 22, 5. Es war anfangs Dezember. Der strenge, kalte Winter mit den langen Nächten und kurzen Tagen war da. Die Häuser, Gärten und Straßen lagen tief unter Schnee. Die Bäume und Telephondrähte dick mit Reif bedeckt und glitzerten im hellen Sonnenschein. Der schwarze Rauch aus den Schornsteinen ging hoch in die Luft, um bald daselbst zu verschwinden. Mein Herz war trotz dieser Schönheit bekümmert, denn es war bald Neujahr. Die Aussichten durchaus nicht gut, denn es sollten notwendige Zahlungen gemacht werden und so stiegen schwere Seufzer zu dem empor, der alles so herrlich, so schön gemacht hat. Aber Gott hört das Seufzen seiner Kinder und ließ auch uns nicht zu Schanden werden, denn er schickte die Mittel durch liebe Geschwister und alles konnte gemacht werden. Ihr lieben, Geschwister, wie oft haben wir unsern himmlischen Vater schon gedankt für Euch. Der Herr wird es Euch lohnen. Mögen wir würdig erfunden werden, für Seine unaussprechliche Liebe, die er uns auch wieder hat zuteil werden lassen, durch Euch.

Die Weihnachtstage bringen doch so eigentümliche Gefühle mit sich, obzwar wir jeden Tag Weihnachten feiern können, so ist doch der Geburtstag unseres Herrn und Heilandes ein Freudentag für jung und alt, arm und reich. Es ist ja das Fest aller Feste und wer es eben möglich machen kann, eilt nach Hause, um diesen Tag im Familienkreise zu verleben. Doch in diesen Tagen ist es für viele unmöglich. Wie viele Eltern sich sehnen und sorgen um ihre lieben Töchter, haben wir wohl keine Ahnung. Auch nicht wie dankbar manche Eltern sind, daß es ihnen möglich ist durch den Verdienst ihrer Töchter vom Hungertode bewahrt zu bleiben. Kürzlich las ich einen Brief einer Mutter an ihre Töchter. Die Mutter schreibt aus weiter Ferne. Ach könnte ich euch einmal an mein Herze drücken, euch küssen für alles was ihr schon an uns getan habt. Oft habt ihr uns schon vom Hungertode errettet. Ein junges Mädchen kam zu uns vor vier Jahren und da sie auch von ihren Eltern auseinander gerissen worden war, so war es ihr oft sehr schwer. Sie ist zu einer blühenden Jungfrau herangewachsen und hat sich in dieser Zeit bekehrt. Ihre Eltern schreiben: „Du bist unser Joseph, der uns am Leben erhält." Andere haben nicht genügend schicken können und mußten hören, daß ihre Angehörigen nicht die Strapatzen durchmachen konnten und sind heimgegangen. Also für viele kein nach „Hause-kommen" mehr möglich. Da dachten, planten und beteten wir zum Herrn wie wir es doch machen sollten, den vielen Mädchen ein Mahl zu Weihnachten zu bereiten. Ist es auch nicht die Liebe der heißgeliebten Eltern zu den Kindern, so ist es aber doch die Teilnahme an dem Trennungsschmerze, daß viele unserer jungen Schwestern getroffen hat. Aber auch hier wurden wir nicht zu Schanden, denn die Schwestern unseres Frauenvereins meldeten uns, daß sie sich dieser Sache annehmen würden und unserer großen Heimfamilie ein Mahl zubereiten. Um diesen Schwestern es möglich zu machen, hatte der Herr auch gesorgt, denn die Geschwister bei Manitou schickten Fleisch und Geflügel; bei Niverville Butter und die von Springstein Hühner. Das Uebrige gab der Verein und so hatten wir am 21. Dez. ein Mahl in der Kapelle, bestehend aus kaltem Fleisch, mennonit. Pflaumenmus, Gebäck und Kaffee. Es waren bei 200 Mädchen aus unserer Heimfamilie und noch eine Anzahl der Schwestern des Frauenvereins, so daß alle die gespeist wurden 228 Personen waren. Wir möchten unsern lieben Müttern hier in der Stadt innig danken für die Liebe, Teilnahme und Fürsorge und auch den Geschwistern, die mitgeholfen, daß dieses Weihnachtsmahl gegeben werden konnte. Der Herr wird auch diese Tat nicht unbelohnt lassen, denn manches Mädchen ist auch wieder an ihre liebe Mutter erinnert worden. In Verbindung mit dem Mahl hatten wir auch unsern Weihnachtsabend. Schwester Margret Unruh hatte mit einer Gruppe der Mädchen ein schönes Programm eingeübet und am Schlusse dieses Abends beschenkten wir uns gegenseitig. Die Geschenke durften jedoch nicht mehr als 15 Cents kosten, damit alle sich daran beteiligen konnten. Die Schw. des Frauenvereins sangen uns noch ein schönes Lied: "Die Hirten, sie waren im Felde." Wir wurden auch an diesem Abend gesegnet und noch lange wird uns derselbige in Erinnerung bleiben.

Auch den Geschwistern, die uns Gemüse und Fleisch geschickt haben, möchten wir danken. Wir danken Gott für Euch, ja für jede Gabe, denn sie ist uns viel wert, weil sie von dem kommt, der uns nicht zuschanden werden läßt.

Wir sind auch dankbar für die Zusendung der folgenden Zeitschriften, die auch im Maria-Martha-Heim willkommen geheißen werden. Da kommt unser lieber Bote aus Zion, die Rundschau, welche am Tische befestigt werden muß, damit sie nicht weiter wandert, denn es sind viele, die sie lesen wollen. Weiter erscheint der Bote, die Post, der Jugendfreund und der Vorwärts. Diese stillen Besucher helfen uns, damit wir auch mit unsern Glaubensgeschwistern in Fühlung bleiben und daher danken wir den Editoren für die pünktlichen Zusendungen.

Kurz einige Begebenheiten. Es war etwa einen Monat vor Weihnachten, als eine unserer älteren, garnicht starke Schwester nach langem Warten endlich für $5.00 den Monat eine Stelle bekam. Sie war etwa drei Wochen auf dem Platze, als sie hergebracht mußte werden, weil sie sich den Fuß derart verbrüht hatte und der Pflege für drei Wochen bedurfte. Sie war froh und dankbar, daß sie hier in der Stadt einen Ort wußte, wo sie in solchem Falle bleiben konnte. Gegenwärtig ist sie bei ihrer Schwester. Ihre Eltern sind schon lange beim Herrn.

Es war Ende November als ein Mädchen, still, schüchtern und kränklich ins Heim kam. Elternlos und wenig Englisch sprechen konnte, so stand sie da. Es dauerte nicht lange und eine Frau will sie haben. Es ist ihr einerlei ob sie hier gearbeitet hat oder nicht, wenn sie nur zu arbeiten versteht. Ohne daß sie sie sieht, schickt sie ihren Sohn her, sie zu holen. Einige Tage sind vorbei und es kommt der Sonntag. Eines der Mädchen, die dort in der Gegend arbeitet, muß sie abholen und mitbringen zum Heim. Auf unsere Frage wie es geht, weint sie sehr. Es kommt der Abend und sie soll wieder mit, aber sie bleibt beim Weinen. Wir können sie so nicht fortschicken. Wir telephonieren der Frau und das Kind bleibt im Heim. Nach einigen Tagen will eine jüd. Frau sie haben und so geht sie mit. Der Donnerstag bringt unsere Mädels wieder zusammen und so kommt auch dieses Mädchen. Es geht nicht so schlecht, aber fühlt nicht gut. Sie geht zurück und Sonnabend vor Weihnachten kommt die Wirtin und erzählt mir, daß das Mädchen kein Wort sprechen kann. Ich gehe einmal hin um die Sache zu untersuchen und finde, daß sie in einem ungeheizten Zimmer im Zuge in der grimmigen Kälte hat schlafen müssen, nun so geht es nicht, sie kommt wieder zum Heim. Nach einigen Wochen ist sie wieder besser und arbeitet heute und findet auch schon allein zum Heim.

Sonnabend den letzten Dezember war's. Wir dachten nicht, daß noch jemand zu Neujahr kommen würde. Doch wurde ich zur Türe gerufen und herein tritt ein Mädchen. Wir konnten es gleich sehen, daß sie vom Auslande kam und so waren wir auch neugierig zu hören woher und wohin und dieses ist ihre Geschichte: Vor vier Jahren fuhren wir nach Moskau. Wir kamen bis Deutschland und mußten Mutters Gesundheit wegen daselbst bleiben. Meine Schwester und ich haben in den vier Jahren unseres Weilens dort etwas verdient. Mutter mußte im Krankenhause bleiben. Doch sie war in diesem Sommer soviel besser, daß die Aerzte erlaubten nach Canada zu reisen. Da wir zwei Schwestern mit ihren Familien hier hatten und Vater in Rußland gestorben, war es Mutters heißer Wunsch, ihre Töchter noch einmal zu sehen. Jedoch als wir die Nachricht erhielten, war die Freude überwältigend und nach vier Tagen ging sie zur ewigen Heimat. Diese Schwester bekam bald eine Anstellung im Haushalt und ihr solltet sie einmal sehen, wenn sie zum Heim kommt, wie dankbar und froh sie ist, daß sie hier in der Fremde ein Heim gefunden.

Schon seit sieben Jahren wurden wir mit einer Schwester Susie Braun bekannt. Sie arbeitete hier und kam zum Heim und Verein. Da sie noch eine Schwester in Rußland hatte, so bat sie wiederholt, für sie zu beten. Wir machten uns dieses zu einem Gebetsgegenstand. Es schien so als ob alle Anstrengungen der Eltern und Freunde vergebens sei, denn jeder Versuch brachte neue Enttäuschungen, besonders für die Mutter. Da endlich nach siebenjähriger Trennung sollte es ein Wiedersehen geben. Es war ein Telegramm angekommen, welches meldete, daß Mariechen Braun anfangs Januar in Canada landen solle. Voller Aufregung, Warten und Zweifel, ob es wirklich möglich sei, wartet Susie auf jeden Zug, der da die langersehnte Schwester bringen könne. Und siehe, eines Nachts telephonierte die Schwester Susie und sagt: „Sie ist wirklich gekommen und in einigen Minuten sind sie da." War das ein Wiedersehen, ein Fragen ein Begrüßen. Wie wunderbar hat doch der Herr manch einen Menschen geführt und so auch dieses Kind. Mit dem nächsten Zuge ging es dann zu den Eltern. Wir freuen uns mit den Eltern und Geschwistern, daß der Herr die Gebete der Seinen nicht verschmäht, sondern Erhörung geschenkt und den Eltern ihr Kind gegeben hat.

Wir möchten auch noch dem Verein bei Premont, Texas herzlich danken, denn durch die Vermittelung der Schwester H. Andres sind uns einige Pakete Kleider zugeschickt worden, die da unter den Angehörigen der Heimfamilie verwendet worden sind, und auch dadurch ist Freude verbreitet worden.

Weiter fühlen wir auch verpflichtet unsern werten Besuchern zu danken, die uns im Heim oder Verein erfreuten. Da sind Geschwister Nords aus Calif., Br. N. N. Hiebert aus Kans., Br. J. J. Thießen aus dem Mädchenheim zu Saskatoon, Missionar C. Unruh aus Indien, Br. B. B. Janz aus Alberta und auch den Geschwistern alle aus Saskatchewan und Manitoba. Betet auch ferner für uns.

Und nun zuletzt meinen lieben Heimschwestern, sei ein öffentliches Dankeschön gewidmet. Wenn einzelne da sind an denen es dem Feinde gelingt, sie hinunter zu reißen, so will es einem manchmal alles, alles so dunkel werden, aber Gott Lob und Dank, der Herr trägt den Sieg davon und eine große Schar lieber, treuer Schwestern helfen, die Arbeit zu erleichtern und machen uns Freude.

Und alles geht zu Ende, sei es Freude oder Leid
Und wieder nimmt die Zeit, was irgend sie uns spende,
Der Sommer folgt dem Lenze, Herbst dann und Winter drauf
Hat alles seine Grenze, hört alles einmal auf.
Nur unsers Gottes Liebe, die über

alles wacht.
Sei's heiter, sei es trübe, die kennt nicht Maß noch Ziel.
Drum was sie uns auch spende, wir halten selig still.
Eure geringe Schwester,
Anna J. Thießen.
Winnipeg, Man., 437 Mountain Av.,

Aufruf.

Da die zu gründende Konferenz der Mennoniten-Gemeinde Manitobas, welche früher unter den Namen „Bibelkonferenz" existierte, in der letzten Hälfte vom Juni Monat stattfinden soll, ergeht hiermit die Bitte an alle Interessierte, die vielleicht Fragen oder Themate haben, die sie auf dieser Konferenz verhandelt haben möchten, selbige nicht später als bis zum 20. März einzuschicken.

Im Auftrage des Programmkomitees, D. D. Klassen.
Halbstadt, Man., Box 62.

Bibelwoche zu Winkler, Man.

Alle Bibelfreunde in den umliegenden Ortschaften von Winkler sind herzlich eingeladen zu einer Bibelwoche in der M. B.-Gemeinde zu Winkler, Man. Dieselbe beginnt Freitag Abend, den 23. Februar und schließt Febr. 28. Br. J. W. Reimer ist eingeladen die Bibelstunden zu leiten. Betrachtungsgegenstand Röm. 7 und 8. Abends werden von einigen Brüdern Thematas verhandelt werden. Kommt alle!

Im Namen der Gemeinde,
H. S. Voth.

Programm des Christlichen Jugendvereins zu Gretna, Man., abgehalten am 11. Februar 1934.

Hauptthema, „Bildung".
Leiter, Jakob H. Peters.
Eröffnung, Lied Nr. 170: „Auf denn die Nacht wird kommen." Spr. 2, 1—12; 3, 10 und Gebet.
1. Aufsatz von G. H. Peters. Die Bildung der Jugend für die Gemeinden.
2. Gesang unter Leitung von Frau G. H. Peters. „Ich habe einen Heiland."
3. Lektüre von Arona Klassen. „Welchem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert.
4. Deklamation von Isaak Wiens. „Der Schatz im Acker."
5. Gesang von der Versammlung, Nr. 286: „Habt ihr treulich gesuchet."
6. Ansprache von Lehrer H. H. Ewert. „Die Bildungsmittel außerhalb der Schule."
7. Gesang unter Leitung von H. Giesbrecht. „Gab reichlich dir den Sonnenschein.
8. Gesang von der Versammlung. Nr. 250: „O Bruder hab Mut."
9. Lektüre von Johann Martens. „Zu schwer beladen."
10. Deklamation von Hildegard Fast. „Ich sehe einen goldenen Faden."
11. Schluß mit Singen des Liedes: „Was kann es Schönres geben" und Gebet.

Auf einer allgemeinen Schulversammlung wurde der Wunsch geäußert, das unsere Jugendvereine möchten doch auch unsere Gemeinschaftsschule unterstützen helfen, indem das Thema Bildung behandelt, und auch eine Kollekte für die Anstalt gehoben werde. Der Wunsch ist an alle uns bekannte Jugendvereine gerichtet worden. Der Jugendverein zu Gretna, hat den Wunsch erfüllt; obiges Programm ausgeführt, wobei die Kollekte $10.25 betrug.

Wer will noch mit der Tat folgen!
A. L. Friesen.
Kassenführer.
Gretna, Man., 12. Februar 1934.

Eine Bitte.

Möchte gerne Zuckerschotensamen haben, von den 2 Finger breiten hellgrünen Schoten, davon man den Samen nicht käuflich bekommt, aber unter unseren Mennoniten findet sich der Same überall. Die Kerne gleichen runden braun gefleckten Kügelchen, garnicht zusammengeschrumpft, wogegen der Zuckererbsensamen grün aussieht und geschrumpft ist. Wäre sehr dankbar, könnte mir jemand aushelfen. Ebenso würde es mich freuen, etwas Junikirschensamen zu bekommen. Das Porto bin ich bereit in Briefmarken zurückzuerstatten. Man schreibe an
D. E. Mierau,
Hanley, Sask.

Mission

Pniel Mission,
Bololo, s/Sankura, via Port Francqui. Congo Belge.

den 1. Dezember 1933.

Herzliche Weihnachtsgrüße mit Jes. 60, 1—3 aus Bololo! „Denn Gott hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi."

Diese Botschaft wird in diesen Tagen wieder aufs neue verkündigt in vielen Ländern mancherlei Sprachen, von Professoren und Laien, in Predigt und Poesie, sie wird besungen in den feinsten und geübtesten Accorden und im unschuldigen Kinderlallen daheim und draußen unter Weißen und unter Schwarzen.

Auch die „Pniel-Mission" im tiefen Innern Africas, zwischen den beiden Flüssen Sankura und Lukeni auf ungefähr 400 m. Hochland nimmt teil an der Verkündigung dieses großen Ereignisses.

Immer wieder lassen uns die Dengisseleute sehen, daß sie ein freies Volk sind, das da liebt auf die Jagd zu gehen und in Wäldern umherzustreichen. Den Speer und das Messer haben sie immer bei sich. Es gibt ein grausiges Bild wenn manchmal so bei hundert nackte Schwarze, mit zottigem Haar, das Messer an der Seite, den Speer in der Hand, auf unserem Hof sitzen und warten, was der Weiße Mann zu sagen hat. Es wäre nicht zuviel gedacht, daß sie imstande sind, uns lebendig aufzufressen, doch wir sind in Gottes Hand und ich kann aufrichtig sagen, mir ist nicht bange vor ihnen. Während andere Stämme sich mit allerlei Handarbeiten beschäftigt, Körbe, Stühle flechten, kennt dies Volk kein Arbeiten; es will frei sein. Darum die große Armut. Ein schmales Lendentuch ist die Kleidung, Kinder bis 5 Jahren gehen Durchweg im Adamskostüm. Ein ganz besonderer Fluch für das arme Volk ist ihre Medizin d.h. ihre Zaubermittel. Todesfurcht übt diese Medizin auf sie aus. Und gibt man einer jungen Frau, weil sie Zwillinge geboren hat, tötliches Gift ein, so nimmt sie es widerstandslos und stirbt. So tat man es vor etlichen Wochen in einem weitentlegenen Dorf. Im nächsten Dorf hier tötete man nur die Kinder. Es gibt soviel tötliche Zaubermittel und heidnische Greuel, die das Volk in einem Bann halten und das von Generation zu Generation so fortlebt und nicht mal ein Verlangen nach etwas Besserem hat. Diese Furcht vor den Zaubermitteln hat das Gute für sich, daß es durchweg wenig Diebe gibt, sie fürchten entdeckt zu werden und dann werden sie hart bestraft. Wir haben unsere Haustür oft offen stehen gelassen und haben nicht gemerkt, daß etwas fort war. Leider muß man sagen, mit der Zivilisation wird auch diese gute Seite schwinden. Einmal sprach mein lieber Mann zum Häuptling, daß die Medizin doch keine Bedeutung habe und nichts ausrichten könne. „Ja," sagte er dann, „euch Weißen kann sie auch nichts antun, aber uns."

Wie ist diesem armen Volk zu helfen? Oft kommen wir zusammen und beraten darüber. Wir versuchen unsere Erfahrung und die Erfahrung anderer, die uns mündlich und auch schriftlich überliefert worden ist, anzuwenden. Wie sagt man diesem Volk die Heilsbotschaft die auch für dieses Volk genug ist, es zu heben u. zu retten?

Als Schwierigkeiten treten auf, einmal die Sprache. Sie ist schwer um sich selbst den Weg durchzufinden. Aber Gott sei Dank für den Anfang den wir haben, mit Fragen kann man schon wieder mehr ausfinden. Sollten wir auch schon die Sprache haben, so steht doch ihr geistiges Niveau so niedrig, daß sie es nicht verstehen was wir wollen. — Sie haben keinen Begriff für Sünde. Es meint soviel als gegen ihre Sitte handeln. — Schildert man die Armut Jesu bei seiner Geburt, dann können sie das nicht verstehen, denn er hatte ja noch Windeln, die hier kein Kind kennen lernt. Auch die Sorgenfrage ist hier nicht anzuwenden, denn sie leben frei von dem, was sie täglich im Walde finden. Auf das ganze Dorf kommen 3—4 Hacken, auf mehr denn Tausend Einwohner, jeder hat ein kleines Messer, damit wird Feld gemacht. Dann ist zu denken wie sehr Felder gemacht werden. Doch ist ja das Licht doch auch für dieses Volk in die Welt gekommen, und darum hat der Herr uns hierher gesandt; und wir wollen tun, was wir können.

In der Schule wird weiter gearbeitet. Trotz der schweren Arbeit gibt es auch viel Freude. — Unser Uebersetzungsgehilfe hat sich nicht treu erwiesen, und wir haben ihn gehen gelassen, es schmerzte uns sehr.

Für das Wohlwollen der Regierung sind wir dem Herrn sehr dankbar. Der Staatsmann war hier auf etliche Tage und gab uns manchen Rat. Auch über das Seelenheil wurde mit ihm gesprochen, u. wir haben den Eindruck, er ist nicht ferne vom Reiche Gottes. Er ist ein Suchender, und wir empfehlen ihn treuer Fürbitte. Obwohl er Katholik ist, war er so offen für die Wahrheit. Auch die Erlaubnis auf 2 Hektar Land haben wir schon bekommen.

Viel Freude haben wir zu sehen, wie die Gnade Gottes einen Sünder umgestalten kann wie an Br. Vandevelde. Er ist jetzt bei uns und hilft uns. Viel Freude hat er an Gottes Wort. Das kann der Herr allein tun. Vor etlichen Tagen erhielt er Nachricht aus Belgien von einer Frau, die katholisch ist. Sie fordert Scheidung von ihm. Auch für ihn möchten treue Beter beten; er will jetzt ganz für den Herrn leben. Die Schwarzen, die ihn früher kannten, wundern sich, daß er so ganz anders geworden ist.

Auch wir hier in Bololo wollen Weihnachten feiern. Die winterliche Aussicht wird uns fehlen. Statt Schnee haben wir Immergrün. Haben wir Mehl, dann backen wir Zwieback und vielleicht auch sogar noch Kuchen. Anstatt Eltern und Geschwister oder Freunde zu besuchen, hoffen wir wenigstens Briefe zu lesen. Wir singen dann etliche Lieder. Vielleicht treffen die 6 Heimatklänge von Br. Kr. zur Zeit ein! Das wäre Freude; denn wir singen hier gern. Meine gute Guitare hat die Tropenhitze nicht überstanden und hat ihr feines Gehör verloren. Schw. L. Jantz spielt Orgel. Mein l. Mann wird sich wieder eine Unterhaltung aus dem Worte Gottes suchen, und wenn dann noch unsere beiden Mädchen etwas bringen, dann haben wir auch Weihnachtsfreude.

Gegenwärtig sind wir mit Bauen beschäftigt. Ein Hühnerstall ist fertig. Das Hospital 10 X 20 Meter steht; das Dach und die Wände sind fertig. Ein weiteres Haus für die Schwestern 11 X 16 steht im Gerüste. — Auch etwas Garten machen wir; haben Gurken, Bohnen, Tomaten und anderes Kraut. Unser Himm. Vater gibt uns noch immer unser täglich Brot. Geschwister, wir müssen es lernen, täglich zu nehmen und nicht im Voraus. Oft gerade vor dem Machen, bringen die Schwarzen Maniok (eine Art Wurzel statt Kartoffel). Die Milch haben wir schon etliche Monate nicht gesehen. In letzter Zeit hat man doch schnell mal Chinin nehmen müssen.

Unsere Kinder sind uns eine Freude. Sie sind leidlich gesund. Arthur macht sich sehr gut. Sein erster Zahn ist vorgekommen. Er ist dick und stark.

Wir empfehlen uns Eurer ferneren Fürbitte.

In der Liebe Christi verbunden sind wir A. u. H. Bartsch.

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit andern geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Bericht der Verwaltung der „Selbsthilfe" in Ontario, gegeben am 25. und 26. November auf der Prov. Vertreterversammlung zu Waterloo.

Trotz der Depression, deren Auswirkung wir Immigranten wohl am empfindlichsten fühlen, trotzdem viele das Entrichten der mon. Steuer verweigern, manchem die Selbsthilfe ein Dorn im Auge ist, sie ihrem Zweck lange nicht entspricht, unser Kind, die Selbsthilfe, an einer chronischen Krankheit leidet und infolgedessen schwächlicher Konstitution ist, die Verwaltung, das Dahinsiechen ihres Sorgenkindes beobachtend, seinen Begräbnistag schon auf den 1. Nov. festgelegt hatte, lebt das Kind. Es vegetiert nicht nur, sondern offenbart ein zähes Leben, das zu der Annahme berechtigt, daß es zur Mannesstärke heranwachsen kann. Es hat die Verwaltung durch ihr zähes Anklammern am Leben oft in Erstaunen gesetzt.

Als wir im vorigen Jahre die weitere Vormundschaft übernahmen, erfüllte sich unser Herz mit Sorgen. Wissend, daß die schwere Zeit alle Kräfte fast jeder Familie aufbietet, um sich über Wasser zu halten, befürchteten wir, daß durch schwächere Beteiligung an diesem für uns notwendigem Werk Folgen nach sich ziehen würde, die den endlichen Tod desselben herbeiführen müßte. Die Betreuung dieses Kindes schien uns berechtigte Befürchtungen einzuflößen.

Wir sind in unserem Pessimismus aber oft angenehm überrascht worden. Schien es, daß die Selbsthilfe infolge der Unterernährung erliegen müsse, kamen unerwartet Zuschüsse.

Eine besonders rege Beteiligung an der Sache haben die Gruppen: Vineland, Hespeler und Essex bekundet. Schwächer die andern. Beteiligt haben sich aber alle, was von den ersten Jahren nicht zu sagen ist. Ein Beweis, daß die Selbsthilfe an Sympathie gewinnt. Die vorhergenannten Gruppen haben nach unserem Empfinden einen wahren Stolz darin gesetzt und gewetteifert, so viel als möglich Nährstoff herbeizufahren.

Unsere Selbsthilfe entspricht aber lange nicht ihrem Zweck. Ihr Name besagt schon, daß eigentlich alle Beteiligten im Notfalle Ansprüche an die Kasse erheben sollten. Sie mußte aber laut Bestimmung der P.V.V. und wegen der bescheidenen Mittel einer Kategorie von Hilfsbedürftigen, den permanenten Kranken, den Vorzug in der Hilfeleistung geben. Die temporären sind nicht berücksichtigt worden. Sind auch keine Gesuche eingekommen. Das ist teilweise darauf zurückzuführen, daß eine Klausel im Protokoll der vorj. Vertreterversammlung es vorsieht, die temporären verabfolgten Unterstützungsgelder als rückzahlbar anzusehen. Wir haben aber leider Fälle zu verzeichnen, wo es erforderlich wäre tatkräftig unter die Arme zu greifen, um dem Einzelnen die ihm durch eine Operation oder durch längeres Verweilen im Hospital erstanden bedeutenden Auslagen, das Abtragen derselben zu erleichtern. Das hätte eine Sorge behoben und dazu beigetragen, ihre vollständige Genesung zu beschleunigen. Da ist in Essex z. B. eine Frau, deren Operation und längerer Aufenthalt im Krankenhaus große Auslagen verursacht haben, sind fast keine Aussichten vorhanden, daß sie ihren Verpflichtungen wird nachkommen können. Weiß auch hier von einem ähnlichen Fall zu berichten. Von vielen andern Fällen schon zu schweigen. Aus uns wohlbekannten Gründen muß unsere Hilfskasse solche Fälle übersehen und sich in ihrer Hilfeleistung nur auf die permanenten Kranken beschränken, die von anderswo nicht Hilfe zu erwarten haben und einer gewissen Gefahr ausgesetzt sind. Diese engen Grenzen, die der Selbsthilfe gezeichnet sind, lassen deshalb nicht befürchten, daß sie andern ähnlichen Einrichtungen den Platz unter der Sonne benehmen kann.

Das unserer Kasse so wenig Ellbogenfreiheit gewahrt wird, bedeutet ein Manko. Ließen wir uns nur vom rein egoistischen Geist regieren, müßte diesem Hilfswerk mit der Zeit der Lebensnerv abgeschnitten werden.

Es ist aus besagten Gründen höchst nötig, daß die Selbsthilfe ausgebaut wird, damit auch temporäre Kranke bei ihr um Unterstützung nachsuchen könnten. Alberta und Manitoba haben durch ihre zweckmäßigen Einrichtungen uns in dieser Hinsicht überflügelt. Jede Provinz trägt ihr eigenes Gepräge, und die obenerwähnten haben, sich ihren Verhältnissen anpassend, ihre eigenen Einrichtungen getroffen. Warum sollte es uns versagt sein, auch separat vorzugehen?

Die Einnahmen erreichen fast die Höhe der vorjährigen. Die Ausgaben stehen etwas niedriger. Der Ueberschuß beträgt $211.00. Die kleineren Ausgaben sind teilweise dadurch erreicht worden, daß der Verwaltung gelungen ist 2 aus der Psychiatrischen Anstalt Entlassenen auf Herrn Wiebs Farm bei Stratford unterzubringen, wodurch der Gesellschaft ein Ersparnis von ca $300.00 erzielt worden ist.

Wenn wir bedenken, daß trotz der Mängel, die der Selbsthilfe anhaften, die Einnahmequellen nicht versiegen, will uns der Gedanke aufsteigen, ob bei uns auf Wohltätigkeit gegründete Einrichungen nicht doch mehr prosperieren als die auf geschäftlicher Basis aufgebauten. Wenn dem so ist, ist Holland noch nicht verloren und birgt in sich die Zuversicht, daß es noch nicht gar aus mit uns ist.

Lassen wir nicht nach in der Ausübung christlicher Tugenden. Der Segen bleibt nicht aus.

Einladung.

Am Dienstag und Mittwoch, den 13. und 14. März, soll die Predigerkonferenz für Saskatchewan in Rosthern, Sask., tagen.

Das Programm ist von einem Programmkomitee fertig gestellt worden und wird in den verschiedenen mennonitischen Blättern veröffentlicht werden.

Wir laden alle Prediger der Provinz Saskatchewans, und wem es möglich ist, auch von anderwärts, herzlich ein, dieser Konferenz beizuwohnen.

Die Predigerbrüder, die da kommen wollen, möchten sich bezeiten melden, damit wir Unterkunft und Bewirtung für sie besorgen können.

In der Hoffnung, daß viele unserer Predigerbrüder dieser Einladung Folge leisten werden, zeichnet,

Mit brüderlichem Gruß,

David Töws.

Programm der Predigerkonferenz für Saskatchewan, abzuhalten den 13. und 14. März 1934 in d. Kirche zu Rosthern.

1. Eröffnung durch Aelt. David Töws.
2. Wahl des Vorsitzenden und Schreibers.
3. Zeitbestimmung für die Arbeit.
4. Verlesen des Protokolls der vorjährigen Predigerkonferenz.
5. Bibelstunde über Offb. Kap. 2. 3, geleitet von Aelt. J. J. Klassen.
6. 1. Referat: „Die Gemeinde — der Weingarten". Pr. J. Klassen, Eigenheim.
7. Besprechung des Referats.
8. 2. Referat: „Was soll ich predigen?" Pr. G. Zacharias, Dundurn.
9. Besprechung des Referats.
10. 3. Referat: „Wie können wir die Jugend für die Gemeinde gewinnen." Pr. Jak. Nickel, Aberdeen.
11. Besprechung des Referats.
12. 4. Referat: „Wie beleben wir den Unterricht in der Sonntagsschule." Br. Joh. G. Rempel, Langham.
13. Besprechung des Referats.
14. Bericht über die innere Missionsarbeit in Saskatchewan. Aelt. Gerhard Epp, Eigenheim.
15. Bericht über die Arbeit in Saskatoon. J. J. Thießen.
16. Laufende Fragen.
17. Schlußbemerkungen u. Schluß von Aelt. Joh. Regier, Tiefengrund.

Das Programmkomitee
J. J. Klassen, Aelt.
J. J. Thießen.

Von zuständiger Seite wird mir jetzt geschrieben:

„Die von G. G. Wiens in der jüngsten Rundschaunummer erwähnte Schrift „Japan als Erzieher" haben wir hier gelesen — eine Schmähschrift ersten Ranges. Nicht nur die Leiter des Hilfswerks für Paraguay, sondern die Mennoniten überhaupt werden darin mit Schmutz beworfen. Nur ganz unwissende Menschen werden dem Verfasser Glauben schenken. Allerdings, wenn die Schrift unter Mennoniten verbreitet würde, würde eine sachgemäße Wiederlegung angebracht sein." So weit der Brief. —

Editor.

Chortitz, Man.

den 2. Februar 1934.

Hier auf der Ostreserve liegt der Schnee dieses Jahr wieder auf dem Lande wie auf den Höfen meterhoch, dazu war während der Feiertage eine große Kälte. Dennoch hatte das Weihnachtsfest unserer Sonntagsschule in der Schule unter dem brennenden Lichterbaum am Abend des 24. Dezembers recht guten Besuch. Die Schule war bis hintenzu gefüllt. Doch die Gottesdienste waren während der Festtage wegen der Kälte leider nur schwach besucht. Auch das Besuchemachen beschränkte sich auf die nächste Umgebung zu Freunden, Eltern und Geschwistern.

Der von den Neueingewanderten im November gewählte Prediger David J. Fast, Chortitz, hielt am Weihnachtsmorgen in hiesiger Schule seine erste Ansprache über Luk. Kap. 2.

Der von unserer Gemeinde im Oktober gewählte Prediger Peter D. Falk, Hochfeld, wurde am 31. Dezember in hiesiger Kirche von unserem Aeltesten Peter S. Wiebe feierlichst als Prediger bestätigt.

Prediger Johann Schröder zog in der Weihnachtswoche mit seiner Familie nach Chortitz auf seine gekaufte Farm in der Nähe der Kirche.

John Günter, Steinbach, gedenkt jetzt nach Neujahr jeden Dienstag

Abend in hiesiger Schule Bebelstunden abzuhalten.

Frau Johann Krause, Chortitz, wurde vor den Feiertagen in St. Boniface Sanatorium das an Schwindsucht leidende Bein abgenommen. Sie ist dem Tode nahe wie es jetzt heißt.

Im November starb Gerh. Kliewer Riverville an Darmkrebs im Alter von 66 Jahren.

Der junge David Hiebert, Straßberg, welcher im Frühjahr in die Kreissäge geriet, wo ihm ein Bein und eine Hand arg zerschnitten wurden, konnte einige Zeit vor den Feiertagen aus dem Hospital entlassen werden.

Prediger Heinrich Dörksen, Schöntal, der wie seinerzeit berichtet im November im Alter von 78 Jahren starb, hat 13 Kinder gezeugt, Großvater über 97 und Urgroßvater über 36 Kinder. Mit dem Worte hat er 1260 mal gedient, 150 Ehen geschlossen und 278 Leichenreden gehalten. Jugendunterricht an 355 Seelen erteilt.

Im ungefähren Alter von 29 Jahren starb in Prairie Rose Peter F. Barkman, und in Bergthal mußten Gerhard U. Kehlers den 9. Januar ihr etwa eine Woche altes Söhnlein zu Grabe tragen.

Der im vorigen Herbste zum Prediger berufene Peter D. Falk, Hochfeld, hielt in hiesiger Kirche den 28. Januar seine erste Ansprache.

Und Jacob R. Funk, Grünthal, welcher ebenfalls im November vorigen Jahres zum Prediger gewählt wurde, soll Sonntag, den 4. Febr. in der Grünthal Kirche als Prediger eingesegnet werden.

Den 30. Januar wurde von der Chortitz Gemeinde in hiesiger Kirche eine Bruderberatung abgehalten.

Montag Abend, den 22. Januar, hatten wir in hiesiger Schule werten Predigerbesuch in den Personen von Reiseprediger Benjamin Ewert und Johann Bückert, Aeltester der Blumenort Gemeinde in Reinland. In Riverville war vom 27. bis den 30. Januar eine Bibelbetrachtung über den Jakobusbrief, welche von den Predigern: Aelt. J. Klassen, B. Ewert, Ediger und Löwen geleitet wurden und segensreich waren.

Franz Dick, ein etwa 24-jähriger junger Mann, Sohn von Heinrich Dick bei Hochstadt, nahm sich in voriger Woche durch Erhängen das Leben. Er wurde den 27. auf dem Kirchhof zu Grünthal begraben. Er kam mit seinen Eltern vor etwa 9 Jahren von Rußland und beging die sehr bedauernswerte Tat wegen einem fehlgeschlagenen Versuch ein Patent für eine gewisse Maschine zu erlangen. Korr.

Riverville, Man., d. 14. Febr. 1934.

Sonntag, den 4. Februar, war für die M. B.-Gemeinde zu Riverville besonders reich gesegnet. Bei schönem Winterwetter fuhren wir zur Versammlung, wo wir das Mahl des Herrn unterhielten. Br. Jacob Epp hielt die Abendmahlspredigt nach Matthäus, wobei er besonders die Frage der Jünger hervorhob: „Herr, bin ich's?"

Neugestärkt und untereinander verbunden fuhren wir von dannen. — Doch nicht wie sonst heimwärts, sondern Schlitten auf Schlitten fuhren wir zu unseres l. Bruders in Christo, Wilhelm Dycks Geburtstag. 80 Jahre alt wurde der l. Bruder. Das kleine Häuschen füllte sich schnell, und mancher dachte, wo wir alle bleiben sollten, nur die liebe Schwester Agathe nicht. Sie brachte es zustande, uns alle aufs Beste zu bewirten.

Nach dem Mittage strömten noch mehr Gäste hinzu. Jeder Platz war ausgefüllt. Wir alle, die diesen Tag mit dem Br. verleben durften, sind von Herzen dankbar dafür. Der Herr hat den l. Bruder getragen bis in das hohe Alter. Wir hörten seine Lebensgeschichte von Ihm, wie war sie so reich an Erfahrung. Als die beiden Töchter Agathe und die kleine Frieda ihrem l. Vater ihre Glückwünsche in Gedicht und Gesang darbrachten, wurde manches Auge feucht. Es war so rührend anzusehen, wie klein Frida auf der Zitter und Schw. Agathe auf der Guitare ihre Glückwünschlieder begleiteten. Gedichte wurden vorgetragen, Glückwünsche der fernen Kinder wurden vorgelesen, und dem l. Bruder auf den ferneren Lebensweg mitgegeben. Lied auf Lied folgte. Manch inniger Glück- und Segenswunsch wird ihn von uns allen auch noch weiterhin begleiten. Wir wollen ihm mehr Liebe erweisen; wollen dem Herrn dankbar sein dafür, daß der l. Bruder in unserer Mitte weilt und uns durch manche inhaltsreiche Predigt zum Segen gewesen ist.

Der Herr aber wolle das letzte Ende seines Pilgerweges für ihn lieblich gestalten und Seinen Knecht uns allen und seiner Familie noch länger erhalten. B. W.

Silberhochzeit.

Ein kurzer Bericht von der Silberhochzeit der Geschwister Johannes J. Dyck, Laird — Tiefengrund, Sask.

Auf Wunsch der Angehörigen des Jubelpaares ergreife ich die Feder, um einen kurzen Bericht von der schönen, eindrucksvollen Feier zu schreiben.

Das Fest fand am 28. Jan. d. J. statt. Am Tage vorher fegte ein kalter Schneesturm über die Gegend dahin, und mit Besorgnis haben wohl die l. Freunde an den kommenden Tag gedacht. Am nächsten Morgen zeigte auch das Thermometer 26 Grad R., aber der Sturm hatte sich gelegt.

Es waren etwa 25 Familien zum Feste geladen. Um 2 Uhr nachmittags versammelten sich die Gäste mit dem Jubelpaar in der Kirche zu Tiefengrund zu einem Dankgottesdienst nebst einem kurzen Programm. Leider konnten nicht alle der Einladung folgen zum Teil der zu großen Entfernung und zum Teil des kalten Wetters halben. Zur Eröffnung wurde das Lied, „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren," gesungen. Darauf machte der Ortsälteste, Br. Johannes Regier, die Einleitung mit Lesen des 121. Psalms und einer daran geknüpften kurzen Ansprache und Gebet. Darauf folgten mehrere schöne, gut vorgetragene Gedichte von den Kindern des Jubelpaares und ein Lied vom Ortschor. Dann hielt Aelt. Johann J. Klassen von Dundurn die Festrede auf Grund der Worte in Klagelieder Jer. 3, 22—24. „Die Güte d. Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu und seine Treu ist groß. Der Herr ist mein Teil, spricht meine Seele, darum will ich auf ihn hoffen." An Hand dieses Wortes führte er aus, wie der Herr in seiner Güte, Barmherzigkeit und Treue das Jubelpaar getragen, gesegnet und bewahrt hat. Der Herr hat es ihnen nicht an seinem Segen fehlen lassen. Sie haben über Höhen pilgern dürfen. Es hat aber auch auf dem Lebenswege nicht an dunklen Tälern gefehlt, aber immer hat der Herr geholfen. Ja, sie bekennen es „Seine Treu ist groß", darum ist er auch ihre Hoffnung für die Zukunft. Wieder folgten einige Gedichte und ein Gesang vom Chor. Dann hielt Aelt. David Töws einen Ansprache, anknüpfend an Hebr. 13, 8: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in alle Ewigkeit."

Nachdem noch einige Gedichte und ein Gesang vom Chor vorgetragen waren, trat der Jubilar auf und gab einen interessanten Ueberblick über die vergangenen 25 Jahre ihres Ehelebens. Das Jubelpaar wurde vor 25 Jahren in der Kirche zu Hohendorf in der Trakter Ansiedlung in Rußland vom Aelt. Johannes Quiring getraut. In guten Verhältnissen übernahmen sie die väterliche Wirtschaft. Es gab eine Zeit des Aufschwungs. Dann kam der unselige Krieg mit seinen schweren Folgen; dann die Revolution, worunter auch sie so schwer zu leiden hatten; wo sie aber auch viel Bewahrung und manche gnädige Durchhilfe des Herrn erfahren durften. Darauf berichtete er seiner Tätigkeit in dem allmennonitischen russischen Verein, weiter von der Auswanderung nach Canada, der Ansiedlung bei Hawarden und ihrem Umzug nach Tiefengrund. In allem erkennen sie die leitende und führende Hand ihres Gottes. Immer wieder klang es darum auch durch in dem Bericht des Jubelars: Nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen sei die Ehre und der Dank. Nach diesem Bericht wurden noch einige vom Jubilar gewählte Verse von der Versammlung gesungen, und Aelt. Joh. Klassen schloß mit dem Segen.

Nach dieser Feier begaben sich die Gäste zu dem 3 Meilen entfernten Heim des Jubelpaares, wo noch alle mit einem wohlschmeckenden Mahl bewirtet wurden. Darauf folgten noch einige Stunden gemütlichen Beisammenseins mit ernster und auch froher Unterhaltung. Gegen 9 Uhr abends wurden noch einige schöne Gedichte vorgetragen, ein Glückwunschschreiben von Herrn C. F. Klassen, Winnipeg verlesen. Pred. Jacob Klassen hielt eine kurze Ansprache, anlehnend an das Psalmwort: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führet" u. leitete im Gebet. Gemeinsam wurde dann noch das Lied: „Du mein ewig treuer Jesu", gesungen. Damit kam dann das schöne Fest zum Abschluß. Die l. Freunde hatten es durch Liebe und Umsicht verstanden, den Gästen das Fest zu einem wirklichen Genuß zu machen. Aber nicht nur das, sondern wir alle sind durch dasselbe auch in geistlicher Beziehung gesegnet worden, und es wird sich auch hier zeigen: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes." Gewiß wird der feiernden Familie das Fest zeitlebens in liebender Erinnerung bleiben, aber auch die Gäste werden den Tag nicht sobald vergessen. Dem Herrn sei Dank dafür.

H. J. Klassen.

Osler, Sask., den 23. Jan. 1934.

War das aber ein Wetter heute, sondergleichen. Es setzte 8 Uhr morgens ein Schneesturm ein aus dem Nordosten bei 9 Grad R. Kälte. Der Wind wirbelt mit dem Schnee in der Luft umher, daß der Nachbar über der Straße nicht alle Zeit zu sehen war. Wir haben schon vom 20. Oktober 1933 Winter und schon manchen kleinen Stöber gehabt, aber dieser Schneesturm ist der größte gewesen. Ach der lange Winter, sagt ein mancher, wie sollen wir das arme Vieh durchbringen, das Futter (Weizenstroh) ist aufgefuttert und der Winter ist noch nur bis zur Hälfte. Es gehen große Herden Pferde Tag u. Nacht auf der Prärie und suchen sich das Futter. Aber bei solch einem Wetter dann denkt man viel an die armen Tiere. Es sind auf mehreren Stellen viele Pferde von dem schlechten Futter gefallen. Auch heute hörte ich noch, daß ein Farmer am Südfluß 5 Stück seiner besten Pferde verloren habe. Auch sind schon einigen Farmern alle Milchkühe gefallen, aber nicht vor Hunger, es ist eine Krankheit unter dem Vieh (Durchfall).

Am ersten Dezember 1933 fing unsere Municipalität an Relief auszuteilen an die Bedürftigen. Es war auch schon hohe Zeit, denn bei viele Farmer hing der Brotkorb sehr hoch.

Ich muß noch von etlichen Strebefällen berichten. Am 23. November starb Frau G. Enns, in Kronstal, alt geworden 55 Jahre, 8 Monate. Ihr Leiden war Wassersucht. Am 5. Jan. starb H. Döll, alt geworden 70 Jahre und 1 Mon. Döll hat längere Zeit gekränkelt, und zuletzt noch etliche Tage zu Bett gewesen. Er hat noch an seine Kinder bestellt: „ich gehe zu Jesu und trachtet danach, daß auch ihr dahin kommt." Franz Wiebe, Farmer starb am 6. Jan., alt geworden 52 Jahre, 4 Mon. Um 12 Uhr Mittag traf ihn der Schlag, und er lebte noch bis 2 Uhr. Sein Begräbnis wurde am 11. Januar abgehalten. Am 11. Jan., 1 Uhr nachmittags starb David Schmidt, Reinland, alt geworden 75 Jahre, 10 Monate und 22 Tage. Das Begräbnis wurde am 15. Jan. abgehalten. Schmidt hat 3 Frauen abgeben müssen durch den Tod, und die 4. Frau hat ihn überlebt. Er hinterläßt seine Gattin, einen Bruder und 7 Kinder. Ein Sohn David ist ihm vor 24 Jahren vorangegangen. Zum Schluß noch einen herzlichen Gruß an unsere Freunde in Mexico und Manitoba.

J. Martens,

Siehe, der Bräutigam kommt!

(Von John J. Neufeld.)
(Fortsetzung.)

5.) Auch **die Reichen lesen heute die „Handschrift an der Wand"**, — und zittern. (Dan. 5, 5. 6.) Sie haben hohe Ursache dazu. Doch, anstatt in dieser drohenden Lage an Gott und an ihre Seele zu denken, denken sie nur an ihren Götzen, der nun augenscheinlich sich in allergrößter Gefahr befindet. In ihrer Angst tragen sie denselben nun von Ort zu Ort, von einer Bank zur andern und von einem Land zum andern. Sie möchten ihn und auch sich selber schützen. Wird's gelingen? O nein! Die Tage ihrer Abrechnung sind da. Lies Jak. 5, 1—6.

6.) **„Es wird sich empören ein Volk wider das andere, und ein Königreich wider das andere . . . . ."** O ja, es sind noch immer Kriege gewesen. — Und doch nennt der Herr diese Dinge als bestimmte Vorläufer der großen Trübsal, die dann auf dem Fuße folgen muß, — und folgen wird. Die Kriege der letzten Zeit werden also anders sein, als früher — größer, fürchterlicher und mehr allgemein. Sie werden als Zeichen der Zeit deutlich zu erkennen sein. So war der Krieg von 1914 — 1918 etwas, das die Welt noch nie vorher gesehen hat. Es war ein Völkerringen, das ganz einzigartig dasteht — ein unverkennbares Zeichen der letzten Zeit. Die Zahl der gefallenen Soldaten war über 11,000,000. Doch die Rüstungen von heute spotten aller früheren Vorbereitungen zum Kriege. O Welt, was harrt doch deiner in der ganz nächsten Zukunft. —

7.) **„Das Meer und die Wasserwogen werden brausen"** . . . (Lk. 21, 25). — **Revolution.** — Denn nicht nur in der Natur, sondern unter den Völkern wird's so sein. Sie werden sich empören gegen die Regierungen und gegen alle „menschliche Ordnung" (1. Pet. 2, 13); und sie werden sich empören gegen den Sohn Gottes selber. (Ps. 2, 1—6). Ueberall wird dieser Geist der Revolution losgelassen werden. Wieweit aber derselbe schon sein Werk getan hat, sehen wir an den vielen gestürzten Königen und Regierungen unserer Zeit, und an dem Grollen und Drohen der unzufriedenen Menschen in der ganzen Welt. Und solltest auch du angefochten werden von demselben Geist, dann lies dir Jak. 5, 7—9.

8.) „Er („der große und schreckliche Tag des Herrn" — Joel 3, 4) kommt nicht, es sei denn, **daß zuvor der Abfall komme"** (2. Thess. 2, 3). Die abgefallene „Gemeinde" wird gerichtsreif werden für die große Trübsal der letzten Tage. Und wahrlich, sie ist weit, sehr weit darin vorgeschritten. Sie ist mit dem Sauerteig der verschiedensten Uebel durchdrungen. Irrlehren, Weltlust und Heuchelei werden hier nicht nur geduldet, sondern geliebt. Ungläubige und Unwiedergeborene Menschen fühlen sich hier ganz zu Hause, wie die Vögel in den Aesten des großen Baumes. Lies Mt. 13, 32. 33; Mk. 8, 15; Mt. 16, 6; 1. Kor. 5, 6—8. Wehe solchen Kirchen, und wehe, wehe den Leitern solcher Kirchen (Off. 3, 14—22; Mt. 23). Ihr Maß ist bald erfüllt. — Doch wohl allen wahren Gotteskindern dieser Zeit. Der Herr hat eine besonders herrliche Botschaft für sie. Lies nur Off. 3, 7—13. Und laßt es nur schallen von Herz zu Herz, von Familie zu Familie, und von Gemeinde zu Gemeinde: **„Siehe, ich komme bald; halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme"** (V. 11).

Uebersicht.
Zeichen der Zeit oder der Not Anfang. (Unsere Zeit.)

Die Gemeinde.

1. Erdbeben, Fluten, Hitze etc. häufiger und schwerer, als je zuvor.
2. „Flu", die 11,000,000 Menschen hingerafft. Kinderlähmung.
3. Millionen unterernährt und Hungers gestorben. Mißernten, Mißwirtschaft mit Brot.
4. Die Großen und die Kleinen voll Furcht der Dinge, die da kommen sollen.
5. Häufen des Goldes; große Not der Armen; Zittern der Reichen.
6. Fehlschlag der Weltkonferenzen und der Weltliga. Gewaltige Rüstungen.
7. Könige und Regierungen gestürzt. Unruhe und Spannung wächst überall.
8. Formwesen, Verweltlichung und Irrlehren durchdringen die meisten Kirchen.
9. Verachtung des wahren Evangeliums und Verwerfen der göttlichen Wahrheit.
10. Ungerechtigkeit, Gesetzlosigkeit und Verbrechen nehmen überhand.
11. Vereinigung der Namenchristen. Schwerer Stand der wahren Christen.
12. Sturz der größten Menschenwerke. Ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur.
13. Schnelles Reifen alles Bösen und aller menschlichen Werke zur Ernte.
14. Japan (Off. 16,12), Rußland (Hes. 38, 15. 16), Rom (Dan. 7, 7. 8; Off. 17, 8—14) steigen.
15. Juden gehn zurück in ihr Land. Deutliches Zeichen der Zeit.
16. Ueberall riesenhafte Vorbereitungen für den Antichristen und das Malzeichen.

Reich des Antchristen, oder die große Trübsal. (Vor der Tür)

Die Gemeinde entrükt.

1. Störungen in der Natur. Off. 6, 12—17; Joel 3, 3. 4.
2. Pestilenz und andere Plagen. Mt. 24, 7. 8; Off. 9, 20; 11, 6; 15, 1; 16, 21.
3. Hungersnot. Lk. 6, 25; Off. 6, 5. 6.
4. Furcht und Zittern. Lk. 21, 25. 26; Off. 6, 15—17.
5. Wehe den Reichen. Jak. 5, 1—6.
6. Kriege. Mt. 24, 7. 8; Off. 6, 2—4. 8; 14, 20; 16, 14.
7. Revolutionen. Ps. 2; Jak. 5, 2—5; Hes. 38, 21; Off. 6, 4.
8. Abfall. 2. Thess. 2, 3; Off. 3, 14—22; 18, 2—8.
9. „Kräftige Irrtümer". 2. Thess. 2, 8—12; Off. 13, 13. 14.
10. Ungerechtigkeit sehr groß. Mt. 24, 12; 2. Tim. 3, 1—5; 2. Pet. 3, 3. 4.
11. Christenverfolgung, Satans Zorn. Off. 6, 9—11; 7, 14; 13, 7; 12, 12; 20 4.
12. Zorn des Lammes. Ps. 2, 5; 2. Mos. 14, 24. 25; Off. 6, 16. 17; 16, 1.
13. Schreckliche Ernte. Gal. 6, 7; Off. 14, 14—20.
14. Letzte Höhe und Sturz der Weltreiche. Dan. 2, 35; Off. 19, 19—21.
15. Die Juden und ihre Trübsal. Mt. 24, 15—22. 32; Jer. 32, 37; Jes. 60, 9.
16. Der Antichrist. 2. Thess. 2, 6—12; Joh. 5, 43; Dan. 9, 27; 11, 36—39; Off. 13; 19, 19—21.

Die große Trübsal wirft ihre Finstern Schatten voraus.

Reich Christi oder das 1000 jähr. Reich.

Jesu Kommen mit den Seinen in Herrlichkeit.

1. Wüste und Einöde blühen. Sach. 14, 4. 8; Hes. 36, 35; 47, 1—12; Jes. 35.
2. Blinde, Lahme und andere Kranke werden gesund. Jes. 35, 5; Hes. 47, 9.
3. Menschen und Tiere haben die Fülle. Jes. 61, 3; 30, 23—26; 65, 21; Ps. 72, 16.
4. Ruhe, Sicherheit und Freude. Ps. 46; Jes. 31, 5; 32, 17. 18; Mich. 4, 4; Ps. 126.
5. Arme erhalten ihren vollen Teil. Jes. 29 19. 20; 62, 8. 9; 61, 8; Mich. 4, 7.
6. „Friede" auf Erden. Jes. 2, 4; 9, 4—6; 61, 4; Lk. 2, 14.
7. Alle Völker unter Christi Herrschaft. Ps. 72, 11; Jes. 32, 1. 16—18.
8. Völker kehren zurück zu ihrem Gott. Jes. 33, 24; Hos. 5, 15; 6, 1; Sach. 14, 20.
9. Hülle fort. Gotteserkenntnis überall. Jes. 25, 7; 62, 6; 11,9; 35, 8; Joel 3, 5.
10. Gerechtigkeit auf Erden. Sach. 14, 20; Jes. 32, 1. 8. 16; 33, 24; 60, 3—9; 62, 1. 2. 12.
11. Schutz unter Christi Fahne. Jes. 9, 1—6; 2, 2—4; Off. 20, 1—3.
12. Sein Segen über Menschen und Tiere. Jes. 65, 25; 11, 6—8; Lk. 2, 10.
13. Ein neuer Gnadentag. Röm. 11, 29.
14. Das Reich Gottes gekommen. Mt. 6, 10; Jes. 2, 2. 3; 35, 10; 60, 3. 5; Phil. 2, 9—11.
15. Juden unter Christi Banner. Jes. 2,3; 35, 10; 60, 3. 5; 61, 5. 6; Sach. 13, 9.
16. Christus und die Seinen regieren. Off. 19, 16; 20, 4—6; 5, 10; Dan. 7, 13. 14.

Das endliche Ziel des Menschen.

Die Ewigkeit.

Das jüngste Gericht. Off. 20, 11—15.

Neuer Himmel und neue Erde.

Phil. 3, 20; 2. Pet. 3, 13; Off. 21.

1. Richter: Christus und seine Braut. Joh. 5, 22; 1. Kor. 6, 2. 3; Off. 20, 4.
2. Gerichtete: Nur die gottlosen und verlorenen Seelen. Joh. 5, 24; 2. Pet. 3, 7; 2. Thess. 2, 12; Jud. 14. 15.
3. Gericht: Nach ihren Werken und den Büchern Gottes. Röm. 2, 5. 6. 16; Mt. 12, 36; Off. 20, 12—15.
4. Verantwortung: Alle Sünder werden verstummen. Hiob 9, 2. 3; Off. 16, 7; Mt. 22, 11—13; 7, 21—23.
5. Urteil: Schuldig! Jak. 2, 10; Mk. 16, 16; 3, 29; Joh. 12, 48.
6. Strafe: Verdammung im Feuerpfuhl. Off. 19, 20; 20, 15; 21, 8; Lk. 16, 19—31; Mt. 25, 30.

Die Ewigkeit.

7. Zeit: Ewig! Mt. 25, 46; Off. 14, 9—11.

„Schicke dich, deinem Gott zu begegenen." **Wo?**

9.) Ferner: Es wird in den letzten Tagen „eine Zeit sein, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden; sondern nach ihren eignen Lüsten werden sie sich selbst Lehrer aufladen, nachdem ihnen die Ohren jucken **und werden die Ohren von der Wahrheit wenden, und sich zu den Fabeln kehren"** (2. Tim. 4, 3. 4). So soll's der Wahrheit ergehen in den letzten Tagen. Und das wird in den „Kirchen" so sein. Die „heilsame Lehre" von Jesu als dem Sohne Gottes und von der herrlichen Kraft seines Blutes wird dort einfach nicht mehr geduldet werden. Sie wird entweder ganz **ausgelassen,** oder auch offen angegriffen werden. Ebenso wird's hier den Boten Gottes ergehen, die noch entschieden für die Wahrheit einstehen. (Off. 3, 8. 10.) Nicht einmal von allen Brüdern werden sie verstanden werden, wieviel weniger noch von den Namenchristen. Letztere werden mit der Wahrheit spielen, werden ihr den Rücken zukehren, sie verachten und verspotten (2. Tim. 3, 1—5; 1. Tim. 4, 1; 2. Pet. 3, 3—5). Da wird Gott selber ihnen „kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben werden der Lüge" (2. Thess. 2, 11).

10.) **„Und dieweil die Ungerechtigkeit (Gesetzlosigkeit) wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten."** Alle Gesetze des Landes durchleben jetzt nicht nur eine Krisis, sondern jene ernste Zeit, wo ihr ganzes Gebäude wie ein Spielhäuschen zusammenklappen wird.

(Fortsetzung folgt)



Durch Mittelasien.

Erinnerungen und Eindrücke von meinem Aufenthalt bei den Mennoniten.

Von Kornelius Plett.

(Fortsetzung.)

Die Geschwister gaben uns auch ein Sprichwort mit 1. Kor. 15, 58 als Gruß an alle überseeische Kinder Gottes, welches ich hiermit erfüllen möchte.

Die zweite Gruppe der Mennoniten haben sich etwa 200 Meilen südöstlich von der ersten niedergelassen. Diese Ansiedlung datiert vom Jahre 1924 und hat 2 Dörfer mit ungefähr 250 Einwohnern, welche auf der andere Seite der Alexanderkette am Fuße eines Ausläuferberges liegt. Sie hat ihren Namen nach der nahen Stadt Pischpeck, die jetzt Hauptstadt der Kirgisenrepublik ist, erhalten, und zwar die Pischpecker Ansiedlung, wiewohl die Dörfer ihre Eigennamen haben. Diese 2 Dörfer müssen als ein Zweig der erstgeschilderten Gruppe angesehen werden, denn es erhalten mit einigen wenigen Ausnahmen nur solche ein Ansiedlungsrecht, die in der ersteren Bürger waren. Das Land ist dort sehr ertragsam und wird auch bewässert. Aber trotzdem waren die Lebensbedingungen in all den Jahren sehr schwer, weil es meistens jüngere und zudem mittellose Leute waren. Die Muttergemeinde hat denn auch nicht geringe Opfer aufgebracht, um das Leben zu erhalten, so wie den Wirtschaftsstand dort zu entwickeln. Man hatte gute Hoffnungen für die Entwickelung dieser Kolonie, weil sie nahe an einem Kurorte lag, der guten Absatz für Farmprodukte gewährte. Aber wo erst die Sovietregierung herrscht, geht alles der Verwüstung entgegen.

In geistlicher Beziehung teilten auch hier die Bewohner sich anfänglich in 3 Richtungen. Als ich zu Anfang 1929 diese Dörfer besuchte waren sie aber bis auf einige Familien durch d. tatkräftige Arbeit des l. Bruders Peter Bergen, früher Schöntal, Sibirien, in eins zusammengeschmolzen und segelten unter der Fahne der Brüdergemeinde. Trotz all der Armut hatten sie Schule und Bethaus gebaut, und es war eine wahre Lust, diesen aufmerksamen Leuten mit dem Worte zu dienen.

Die dritte und kleinste Gruppe der Mennoniten in Mittelasien lebt in Chiwa. Der Weg dahin geht per Wagen, dann per Eisenbahn, per Schiff und zuletzt noch mit Kamelen. Es ist die Gruppe, die geleitet von ihrem ursprünglichen Führer Klaas Epp dorthin geführt wurde. Die Geschichte dieses Völkleins ist recht inhaltsreich und lang. Ich will mich jedoch in meinen Ausführungen beschränken auf den Bericht eines Köppentaler Bruders, der im Jahre 1928 von einem Besuche von dort zurückkehrte. Von den wilden Wüstenbewohnern wiederholt ausgeplündert, fanden sie zuletzt Aufnahme und Schutz bei einem Mohammendanischen Fürst, der sie in seinem Gartenstück ihre Wohnungen aufrichten ließ, wo sie noch heute leben. Nur durch eine Bretterwand getrennt, stehen die Wohnhäuser aneinander an der Innenseite der Gartenmauer. In der Mitte des Gartens befindet sich Bethaus und Schule. Der weitaus größte Zweig der Beschäftigung ist das Handwerk. Die Bodenbearbeitung ist dort sehr kompliziert. Auch ist das Klima sehr heiß. Ein Reisender von der Gegend erzählte mir, daß ein Ei im Sand verscharrt in der Mittagssonne ausgesetzt, nur 3 Minuten Zeit gebrauche um zu backen.

Auch hier teilt sich die kleine Gruppe in 2 Teile, der Glaubensansichten halber. Und zwar die größere Gruppe nennt sich die Mennonitengemeinde. Aber sie ist so konservativ, daß der Bruder, der als Prediger der Mennonitengemeinde v. Köppental zu ihnen gesandt, nicht zum Worte zugelassen wurde aus Furcht, er könnte etwas von Bekehrung sprechen und Unruhe in den Herzen der Jugend bewirken und Störung in den liturgischen Gottesdienst bringen. Auf das Drängen der jüngeren Gemeindeglieder wurde am nächsten Tage nach Schluß ihres Gottesdienstes doch dem Besucher das Recht zu sprechen gegeben. Aber nicht von der Kanzel. Welch ein Zustand! Aeußerlich die heiligste Frömmigkeit und doch Furcht vor dem Worte Bekehrung und Wiedergeburt.

Die überwiegend kleinere Gruppe bei Chiwa hält noch immer fest an den Grunsätzen von Klaas Epp. Er hat nämlich bei seinen Tode verheißen, er werde bald wiederkommen, und die ihm Getreuen mit sich führen. Und so warten denn die betörten Leute noch immer auf seine Wiederkunft. Sie haben keine Gemeinschaft weder geistliche noch geschäftliche mit den Andersdenkenden, weil sie dieselben alle für abgefallen betrachten. Sie hatten damals auch den Besuch nicht angenommen. In politischer Hinsicht leben die Chiwesen von allen Mennoniten Mittelasiens am meisten unbehelligt. Obzwar auch dort Sowiets sind, so haben sie immer noch nicht festen Fuß gefaßt. So das anno 1928 noch das Kaiserbild an der Wand hing.

(Nachbemerkung, sollten andere deutsche Blätter interessiert sein, so dürfen sie kopieren.)

Meine erste Missionsreise nach Taschkent und Umgegend.

Die Turkestaner sind sehr sparsam mit ihren Berichten, und daher dürfte es den l. Lesern der w. Rundschau und der w. Redaktion derselben nicht verdrießen, wenn sie mal für einige Minuten ihr Auge und Ohr dieser stillen Ecke des großen Sowietbundes zuwenden.

Ich möchte eine kurze Reise mit dem Leser unseres Blattes unternehmen, aber diesmal nicht in mennonitische Kolonien doch aber nach einer Ansiedlung Deutschsprechender. Schon wiederholt erhielt ich die Einladung, hinzukommen und ihnen den „Heilsplan Gottes" zu erklären. Ich möchte der Einladung folgen und du, lieber Leser, sollst mich begleiten, damit du dann deiner Gemeinde erzählen kannst, wie wert Besuche sind. Um Pelz und Filzstiefel brauchst du dich nicht bekümmern, denn wir bleiben auf dieser Reise in Turkestan. Wir dürfen diesmal auch nicht Arös umsteigen, sondern wir fahren direkt bis Taschkent. Dort steigen wir aus dem Eisenbahnzuge aus und fahren noch eine Station mit der Straßenbahn, dann noch ein wenig zu Fuß, und wir treten in eine kleine Hütte ein. Es sind Leute, die früher 9 Jahre in Kanada und noch sogar in Winnipeg gelebt haben. Geschwister Trotners. Vielleicht sind sie dir sogar bekannt. Denn hier waren sie zum Glauben gekommen. Grüße werden gewechselt: „So bist du doch endlich da! Wir haben aber schon so gewartet!" — „So, dann komme ich auch nicht unerwartet, wie?" — „Nein, nein, durchaus nicht." — Während uns ein einfaches Tischchen gedeckt wird, wurden vergangene Erlebnisse und Zukunftshoffnungen zu einem harmonischen Ganzen zusammengeschweißt. Wir sahen uns zwar d. erstemal in dies. Gotteswelt. Meinem Begleiter wirds so wohl ums Herz, und nach einer Pause sagt er: „Weht hier aber eine Himmelsluft. Wie verschieden sind doch die Zustände in den Familien. Hier möcht ich sein!" —Abends füllt sich das kleine Stübchen mit Zuhörern, die schon von unserer Ankunft erfahren haben. Da wird die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande vorgelesen. Nachdem sie ein wenig Licht von diesem Strom empfangen und ein wenig Weisheit von den Weisen gelernt haben, gehen sie nach Hause, um mit Hilfe ihres eigenen Sterns als Weise zu handeln.

Des anderen Tages kommt ein Fuhrwerk vor und bringt uns nach dem 30 Werst entlegenen Dorfe Konstantinowka. Vor dem Hofe des Leitenden der Baptisten, Daniel Wermai, machte es Halt. Er steht gerade mit etlichen Brüdern vor dem Tore. „Du bringst uns doch nicht Br. Plett?" „Ja wohl!" „Gott sei Dank." Wir fragen: „Kommen wir recht?" „Ja gerade recht! Die Versammlung ist schon zusammen. Bitte hier noch eine Tasse Tee, und wir gehen." Das Lokal war nur bis zur Hälfte gefüllt. Joh. 3, 16 zeigte der Versammlung, was Gott getan hat, und was wir zu tun schuldig sind. Sonntag morgen trat ein fleckenloses Muster vor die Herzen der Versammelten in der Gestalt Daniels, und mancher Entschluß wurde gefaßt, demselben zu folgen. Nachmittag besuchte die Versammlung das Grabmal des Königs Saul und fand dort die Inschrift: „Auserkoren und dennoch verloren." Am Abend begann dann die Erklärung des Heilsplanes vermittels einer selbstgezeichneten Karte. Das Lokal füllte sich. Unter den Besuchern war auch ein ziemlicher Teil, d. sich Kirchenbrüder nannten. Als Letzere nun merkten, der Raum sei zu klein für beide Gemeinden, dann boten sie ihr Bethaus an, weil es ziemlich größer und räumlicher sei als das der Baptisten. So wurde denn für die nächsten Abende die Versammlung dorthin verlegt. Hier wurden im Verlaufe dieser Abende bei einem manchen die Vorurteile umgestoßen. Am Boden lagen Scheinstützen, Meinungshäuschen und derg. m. Manch eine verkehrte Auffassung der Heilswahrheiten ist für immer zu Grabe getragen. Dieses ist meinem Begleiter besonders auffällig, es ist ihm auch sonst noch manches aufgefallen. Darum wollen wir ihn jetzt etwas näher mit dem Ursprung der Gemeinde bekannt machen. Wir rufen dazu den Leiter der Gemeinde und lassen ihn seine Geschichte selbst erzählen. Als ich einmal konfirmiert wurde, mußte ich 3 Verse von dem Liede: „Befiehl du deine Wege" — auswendig lernen, und daraufhin wurde ich dann als würdiges Glied in der Gemeinde erklärt und bekam das Abendmahl. Und wie mit mir so war's mit vielen. Jahre vergingen. — Ich führte ein ausschweifendes Leben. Eines Tages bemächtigte sich meiner ein herzbeklemmendes Gefühl, das ich garnicht verstehen konnte. Es wurde immer stärker und gab mir weder Tag noch Nacht Ruhe. Ich wollte auch schon beten, wußte aber nicht, was ich beten sollte, bis mir ein Gebetlein, das Mutter mich gelehrt, in mir wach wurde, welches ich dann in kindlicher Einfalt betete. Doch genügte auch das nicht mehr, ich schrie zu Gott. Ich fing an, Gottes Wort zu lesen, bis ich zum Frieden kam. Ich fing an, davon zu den Bessergesinnten zu sprechen und fand, daß mehrere solche Erfahrung gemacht hatten. Jetzt fragten wir uns, wie jetzt weiter? Wir sahen ein, daß wir nicht auf dem richtigen Wege waren, aber was zu tun, wußten wir nicht. Wir wandten uns an unseren Pastor, aber der hatte für unsere Erfahrungen und Bedürfnisse kein Verständnis. — Zeiten vergingen darüber — da traf es sich einmal, daß ein russischer Bruder bei uns nächtigte. Bei der Unterhaltung mit ihm merkten wir, daß er gerade so dachte wie wir, in seiner Rede war derselbe Ton, und im Herzen dasselbe Gefühl wie bei uns. Als er uns nun noch sagen konnte, daß er einer Gemeinde angehöre, die auch so denke und auch so handele, da blitzte ein neuer Lichtstrahl durch unsere Seelen. Jetzt hatten wir zwar ein neues Thema zum Gespräch, aber wie weiter handeln, war immer noch nicht klar. Die Trennung von der alten Kirche schien uns gerade zu schrecklich. Endlich waren wir soweit, daß sich etwa 30 Personen einigten, aus einer russischen Baptistengemeinde Brüder zu rufen, die uns taufen sollten und eine Gemeinde organisieren helfen. Die Brüder kamen, prüften unsern Glauben, tauften uns und organisierten einigermaßen, fuhren dann wieder fort und überließen uns dem Schicksale.

(Fortsetzung folgt)

Todesnachricht.

Laird, Sask.
den 13. Januar 1934.

Kein Regent herrscht so streng und unerbittlich wie der Tod, er sieht keine Zeit an, auch im kalten Winter hält er seine Ernte. — Kaum sind die Weihnachtslieder verklungen, die Kerzen erloschen, so müssen die Tannenbäume, die eben erst den Kindern Lust und Freude bereitet haben, uns ihr schönes Grün hergeben, um Totenkränze daraus zu winden, den neuen Grabeshügel damit zu schmücken. — Wie ist doch das irdische Dasein beständig dem Wechsel von Freude und Leid unterworfen. — Den 8. Januar war das Begräbnis meiner Nichte Marie Fast, gebr. Schröder. Die Feier fand in der Kirche zu Laird statt. Die einleitenden Worte zu derselben sprach Rev. D. Epp, die darauf folgende Leichenrede hielt J. Regier, Tiefengrund, zum Text hatte er 5. Mose 33, 3. „Wie hat er die Leute so lieb! Alle seine Heiligen sind in deiner Hand," usw. Nach schöner Auslegung dieser Worte, las er noch den Lebenslauf der Verstorbenen vor, dann sprach Pastor Rehn von unserm Nachbarsort Stonehill, Worte des Trostes. Er hatte zum Text: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch." — Beim Hereintragen des Sarges wurde gesungen: „Näher mein Gott zu dir", beim Hinaustragen: „Laß mich gehen." Der Chor sang einige Lieder, auch das Lied: „Treff ich die Mutter dort?" — Es war ein schöner Tag, nicht kalt, so daß viele am Gefolge bis zum Friedhofe teilnahmen.

Möchte hier noch einiges aus ihrem Leben folgen lassen: Maria Fast, gebor. Schröder, wurde geboren den 8. Juli 1883 in ihrer Heimatstadt Berdjansk. Wo sie dann auch von liebenden Eltern umsorgt und gepflegt, ihre Kindheit verlebte. Im Sommer 1895 starb ihr Vater, die Familie entbehrte sehr die sorgende Hand des geliebten Vaters. Die Mutter suchte ihr Bestes an den Kindern zu tun, bis der Herr auch sie im Dezember 1910 Heim rief. Ihre Tochter, die zu der Zeit schon verlobt war, verehelichte sich im April 1911 mit Peter Fast. Einige Jahre zurück erhielt sie von ihrem Onkel, Missionar Heinrich Dürks, den Taufunterricht, und wurde auch von demselben getauft und in der dortigen Gemeinde aufgenommen, wo sie Glied blieb bis zur Auswanderung. — Fast war Zahnarzt und er leitete seine Frau an, ihm als Gehilfin in diesem Fach beizustehen. Später nahmen sie in Deutschland noch gemeinsam Kurse. So lebten sie in glücklichen Verhältnissen bis der Krieg kam, als Vorbote allen Unglücks. Ihr Mann wurde auch als Sanitär eingezogen, doch durften sie sich damals noch eines Wiedersehens freuen. In der Schreckenszeit, die dem Kriege folgte wurde Fast grausam von einer Bande mißhandelt, dem eine schwere Krankheit folgte. Es war wohl über ein Jahr, daß sein Geist umnachtet war, aus diesem auch für seine Frau so traurigem Zustande erlöste ihn der Herr. Er rief ihn Heim im Sommer 1920. Anno 1926 entschloß sie und ihre Schwester sich zur Auswanderung, im Dezember trafen sie hier ein und nachdem sie sich ausgeruht, nahm sie ihren Wohnplatz in Laird. Sie kam in froher Hoffnung herüber, daß sie in ihrem Beruf auch hier für ihren Lebensunterhalt werde verdienen können. Das erste Jahr ging auch alles gut, doch bald kam die Enttäuschung, die Arbeit wurde ihr verboten, mit Strafe wurde gedroht, eins mit dem andern brachte schwere Zeiten für sie. Das dort und hier durchlebte, war dochwohl zu viel für Herz und Nerven. Vor mehr als einem Jahr wurde sie leidend, zeitweilig wurde es auch wieder besser, die letzten paar Monate hatte sie oft heftige Schmerzen im Kopf, klagte auch über das Herz, sprach auch öfter, daß sie sterben möchte. Das Leben sei so schwer, die Zukunft für sie so dunkel. Die letzten 5 Tage nahmen ihre Kräfte zusehens ab, die Gedanken und Worte waren nicht immer klar, doch vernahm sie alles und wußte auch, daß ihr letztes Stündlein nahe sei. Donnerstag, den 4. Jan. abends, ¼ nach 11 Uhr, nach einem schweren Todeskampf, löste sich die Seele aus der irdischen Hülle, das bange Herz hatte ausgekämpft und ausgelitten. —

Auf ihre oft geäußerte Frage: „Wie soll es nur? so geht es nicht, es muß doch mal anders werden."— Darauf hat der Herr ihr und uns die Antwort gegeben. Er hat es anders gemacht, doch nach seinem Rat und Wohlgefallen. Ihre Ruhe stört kein Sorgen und Grämen mehr, auch für Fremdlinge im fremden Lande hat Gott Wohnungen droben bereitet. Möge ihr Einzug dort ein glückseliger gewesen sein. Alt geworden ist sie 50 Jahre, 6 Monate. Sie hinterläßt 1 Sohn, 1 Tochter, einen Bruder noch in Rußland, eine Schwester in B. C., eine alte Tante, viele nahe Verwandte hier und auch wohl noch in der alten Heimat. —

Am Begräbnisabend kam das Telegramm, daß Frau A. A. Friesen, Rabbit Lake, gestorben sei, nach langem, vielem Leiden ist auch ihre Erlösung gekommen. Wäre gerne am Freitag unter den trauernden Gästen gewesen. Frau Friesen ist eine geb. Maria Gooßen, früher Wintergrün, in der alten Heimat. Auch ihr Schifflein steuerte der Herr einen andern Kurs wie sie gedacht; als sie herüber kam voll froher Hoffnung, glücklich war sie hienieden, noch glücklicher wird sie dort sein, wo keine Krankheit und Schmerzen mehr sind. —

Vom 7. bis zum 12. d. M. wurde in Laird die Gebetswoche abgehalten, allabendlich nach derselben sprach J. Regier noch 1 Stunde, er legte uns die Gleichnisse aus der Heil. Schrift aus. Die Gebetsstunde wurde nach dem Programm im Bundesboten gehalten. Wie fühlt man sich so oft wie ein zerbrochenes Gefäß, daß unbrauchbar geworden, aber das man doch noch aufbewahrt, vielleicht als liebes Andenken aufbewahrt, um sich beim Anschauen der alten guten Zeit zu erinnern.

Schließe mit einem Gruß an liebe Freunde, danke auch den Freunden, die mir in Briefen und Karten ihre Teilnahme bewiesen.

Frau Peter Regier.

Todesnachricht.

Allen Verwandten und Bekannten teilen wir mit, daß es dem Himmlischen Vater gefallen hat, unsere liebe Mutter Maria Friesen (geborene Kröker), am 23. Dezember v. J. 8 Uhr 20 Minuten abends durch den Tod von unserer Seite zu nehmen, im Alter von 61 Jahren, 7 Monaten und 17 Tagen.

Am 6. Mai 1872 fingen ihre Lebenstage an, in dem Dorfe Kleefeld, Südrußland, wo ihr Vater Johann Kröker am Ende des Dorfes eine Schmiede hatte. Viel hat sie in ihrem bewegten Leben erfahren.

Durch innere Verletzungen, welche sie sich in jungen Jahren zugezogen hatte, hat sie Zeitlebens gelitten. Wir kennen unsere l. Mutter nicht anders als mit Gebrechen beladen. Freude und Leid durfte sie 26 Jahre lang mit unserm l. Vater Jacob P. Friesen teilen, welcher am 10. Dez. 1921 durch Unterleibstyphus starb. Die Zeit ihres Witwenstandes sind 12 Jahre und 13 Tage gewesen. Wenn wir heute auf d. bewegte Leben unserer l. Eltern zurückblicken dann treten mehrere Stationen rege vor unser Geistesauge.— 1897 siedelten unsere Eltern in der Krim, Dorf Annowka, P. O. Kurman Kemeltschie an, von dort zogen sie anno 1905 nach Sibirien auf Johann Friesens Chuter, wo sie 4 Jahre wohnten. Hier wurden sie vielfach geprüft. Erst kam das Klimafieber, ein Jahr später lag unser lieber Vater auf dem Sterbelager, doch durch Gottes Gnade ward uns unser Vater noch 15 Jahre gelassen.

Anno 1909 zogen unsere Eltern mit mehreren andern Familien per Wagen nach der Barnauler Ansiedlung, Orlower Wollost, Dorf Gnadenheim. Hier konnten sie mit Gottes Hilfe ihr eigenes Heim gründen. Viele schwere Stunden materieller Hinsicht haben unsere Eltern durchgemacht, doch was uns ist sitzengeblieben, das ist das Gottesvertrauen, das sie in dunklen Stunden bewiesen haben. Obwohl uns unsere Eltern keine irdischen Güter hinterlassen haben, so haben wir doch viele herrliche Erinnerungen aus ihrem Leben, die uns oft als Wegweiser mehr wert sind, als Schätze v. Gold und Silber.

Als anno 1926 der Ruf an uns erging nach Canada zu ziehen, da sah es unserer l. Mutter schwierig ohne den Vater solche lange Reise zu machen, doch im Vertrauen auf den Herrn, der gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", wagte auch sie es, und überstand auch die Reisebeschwerden; sie durfte nun noch 7 Jahre in diesem Lande leben. Ihr herzlichster Wunsch und Gebet war, daß sie es erleben könnte, alle ihre Kinder als Eigentum des Herrn Jesu zu wissen, etwas vor einem Jahre folgte auch der jüngste Sohn dem Rufe des Meisters, welches ihr stets eine Freude war, und ihren Mund mit Lob und Dank erfüllte. So durfte sie nun wohl auf ein bewegtes Leben zurückschauen, doch war es ein Leben gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit. Ihre Krankheit (Rückmarklehmung) war zuletzt 4 Monate lang ziemlich schwer, da sie selber sich nicht helfen konnte, sie bedurfte der ganzen Pflege. Ungefähr 5 Tage vor ihrem Tode stellte sich noch Luftröhrenentzündung ein. In den letzten Tagen schaute sie sehnsüchtig nach Erlösung aus, als ich 4 Tage vor dem Tode mit ihr vom Sterben sprach, sagte sie: „ich möchte gerne Weihnachten droben feiern." Wir baten auch den Herrn, daß er ihr diese Bitte gewähren möchte, und der Herr erhörte. Etliche Stunden vor ihrem Tode, als schon der Tod seine kalte Todeshand auf ihre Stirn gelegt, sagte sie: „Das Blut langt aus". Später rief sie die vorangegangenen Lieben mit Namen, ob sie am Lager standen um sie heim zu führen? Obwohl ihre Sinne vorher umnachtet waren, so war sie doch bei sehr gutem Bewußtsein im Sterben. Ja sie ging mit Freuden heim, welches uns allen ein großer Trost in unserm Schmerze ist.

Von 12 Kindern sind ihr 7 vorangegangen, 5 Töchter und 2 Söhne. 5 Söhne durften sie durch Gottes Gnade überleben, von diesen konnte der Zweitjüngste nicht auf dem Begräbnisse sein, weil er im Sanatorium, 180 Meilen ab, weilen mußte.

Am 31. Dez. nachmittags wurde unsere l. Mutter zur letzten Ruhestätte gebracht. Wir haben ja bei La Salle auf dem Lande der Geschw. Dahls im Walde ein Kirchlein mit einem Friedhofe verbunden, welches schon vielen ein liebes Plätzchen geworden ist. 2 Uhr 20 Min. begann Br. Abr. Fröse die Leichenfeier mit dem Worte 1. Pet. 1, 21. „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn". Der Redner legte erstens Christus als Ursprung des wahren Lebens dar; zweitens Christus der Inhalt des wahren Lebens; drittens Christus das Ziel des wahren Lebens. Dann sprach Br. Ar. Pauls über Eph. 1, 3—12, wo er den 7. 11. und 12. Vers besonders hervorhob, indem er die Kraft des Blutes Christi warm an aller unserer Herzen legte. Dann wurde noch Gelegenheit gegeben die Leiche zu besehen, wonach noch ein Abschiedslied gesungen und Gelegenheit zum Gebet gegeben wurde, wo sich auch noch etliche der Kinder, tief demütigend unter die Hand des Herrn im Gebet aussprachen. Dann wurde unsere l. Mutter hinausgetragen, und dem Schoße der Erde übergeben, wo sie nun ruht und dem Auferstehungsmorgen entgegensieht. Der Schluß des Festes endete mit einem gemeinschaftlichen Mahle. Heute stehen wir ohne Elternrat und Elternsorge da in dem Bewußtsein, daß auch für uns über kurz oder lang die Stunde der Heimreise schlagen kann, wo dann ein ewiges Wiedersehen stattfinden wird.

Die getrösteten Kinder.

Kerlchen.

Kerlchens Trauer.

(Fortsetzung.)

„Sie kommen," rief der Inspektor in das offene Fenster hinein und schwenkte freundlich grüßend seinen großen Strohhut.

Sie kommen! Kerlchen preßte nun doch einen Augenblick seine Hand auf das wildschlagende Herz.

Sie sah nun die große Kutsche daherrollen, sah den gemütlichen Zuckeltrab von „Lise und Hanne", die in ihrem Pferdegemüt nicht ein einziges Mal den Gedanken wälzten, daß hier ein arg sehnsüchtiges, junges Menschenkind auf den Insassen wartete, den sie so seelenruhig herbeförderten.

Aber auch die kirschbaumbewachsene Landstraße nahm mal ein Ende, und Kerlchen ließ sich nicht länger Zeit, sondern schritt zu den andern hinaus.

„Jetzt kommt eine andere Zeit, gelt, Herr Inspektor?"

„Will's Gott, will's Gott, Frau Baronin," dienerte der Alte, „ich bin aber nicht sehr fürs Luftschlösserbauen. — Da biegt der Wagen ins Parktor ein."

„Fritz!" rief Kerlchen. Eine Welt von Jubel lag in dem Wort. Und gleich darauf etwas zögernder und leiser: „Fritz — —"

Die beiden Damen stiegen zuerst aus, eine Ewigkeit dünkte es Kerlchen, ehe der hochgewachsene Mann sich erhob und langsam, sehr langsam dem Wagen entstieg, vom Inspektor kräftig unterstützt.

Kein Laut entfuhr Kerlchens Lippen.

Es war nur, als straffte sich seine Gestalt, als wüchse der junge Körper, damit er Kraft bekäme, jenen großen Mann da zu stützen, zu tragen, zu heben jenen blassen Mann mit den tiefen Schatten unter den dunklen Augen — der sein Alles war.

„Kerlchen!"

An seinem Herzen lag es nicht. Fest stützte sich Fritz von Rumohrs Arm auf sein junges Weib. Sehr blaß war das Kerlchen, aber ein Leuchten lag in seinen Augen. Die Tränen schluckte es so tapfer hinunter, daß es beinahe weh tat, und das Lächeln, das um den zuckenden Mund lag, hatte etwas Heldenhaftes. — So hielt Fritz von Rumohr wieder Einzug in Tannenruh.

In seinem Zimmer angelangt, schob der Diener sofort einen weichen, mächtigen Sessel herbei, und langsam ließ sich der Kranke darauf nieder. Kerlchen kniete vor ihn hin.

„Das wußt' ich nicht, mein Fritz, daß du krank bist, sie hatten mir nichts gesagt, die beiden, — niemand — und ich hätte es doch wissen sollen."

Aber gleich darauf streckte es schon der Mumsch und Bümi die Hand entgegen.

„Ihr meintet es gut."

Und dann sah es wieder nur den Fritz.

Er hatte ein Glas Wein vom Diener entgegengenommen und erholte sich sichtlich.

„Auch du, — du mein Kerlchen!"

Die andern verließen einer nach dem andern das Zimmer, die beiden merkten es nicht.

„Mein Einziges," sagte Kerlchen leise voll tiefer Zärtlichkeit. Es kniete immer noch vor ihm, sah ihm forschend und tief in die Augen, als könne es aus ihnen das Leid, die Sorgen und Schmerzen der Trennungszeit herauslesen, dann streichelte es leis und sacht den linken Arm, der in schwarzer Schlinge lag.

„Eine Schramme, mein Lieb," lächelte Fritz von Rumohr.

Kerlchen sah ihn ernst an.

„Und wo hast du sie her? — — Nein, nein, erzähl' es mir noch nicht, du bist müd' und matt. O, wie lang mag dir die Reise geworden sein!"

„Das war sie, Kerlelein."

„Und fuhrst du ganz allein?" fragte Kerlchen ungläubig und besorgt.

„Ohm Rumohr hatte mir seinen braven Schwarzen mitgegeben, der sorgte rührend für mich. Er bleibt heute drunten im Wirtshaus, um sich auszuruhen und den Rotbachern Gelegenheit zu geben, mal was Besonderes zu sehen, und morgen kehrt er nach Rumohr zurück. Du solltest ihn aber nicht sehen und dich nicht erschrecken."

Kerlchen war aufgestanden und hatte sich auf einen Stuhl neben Fritz gesetzt. Fest hielt es mit beiden Händen die gesunde Hand des geliebten Mannes umschlossen.

„Mein Kerlelein sieht gut aus, ganz prächtig gut, — ach, und schöner ist's mit jedem Tag geworden, wie soll ich armer, blasser Gesell daneben bestehen."

„Du, — dich pfleg' ich schon, mein Liebling."

„Das weiß ich, Kerlelein."

„Kannst du mir nun erzählen — wie alles kam?"

Sie saßen eng aneinander geschmiegt und er erzählte. Kerlchen lauschte mit Herz und Sinnen, die Augen wurden immer größer, Angst und Grauen malten sich in ihnen, liebkosend streichelte Fritz die eiskalten Hände.

„Es ist ja nun vorbei," beruhigte er.

Aber für Kerlchen war's noch nicht vorbei. Das lebte noch einmal die Schmerzen durch, seelisch und körperlich, die der Geliebte erlitten. — Genau sieben Wochen war es also heute her, daß man aus dem Hinterhalt auf ihn schoß — —

Kerlchen schloß in bebendem Entsetzen die Augen.

„Ich mußte ihn Knall und Fall fortjagen, den Lumpen," fuhr Fritz fort, „aber ich ahnte doch nicht, daß er sich an mir tätlich vergreifen würde, denn er hatte weder getobt, noch gedroht, sondern hatte, den erdrückenden Beweisen seiner unredlichen Lotterwirtschaft gegenüber, nur seine Sachen gepackt. Ich leitete selbst den Auszug aus der Verwalterwohnung, damit die auf den Pächter rasend erbitterten Leute, die ich zum Umzug befohlen hatte, denn sonst hätte ihm niemand geholfen, ihm nicht seine Sachen zusammenschlugen. Einen gediegenen Hausrat hat er sich auf meine Kosten geleistet, der Schuft!"

Kerlchen streichelte beruhigend Fritzens dunkles, dichtes Haar, und dann hörte es weiter, wie Fritz nun alles mit dem dortigen Inspektor, der mehr ein Oberknecht war, in die Hand genommen, den Augiasstall zu reinigen versucht hatte.

Und bei einer solchen Reinigung — Fritz hatte mit einigen Forstbeamten, welche die Regierung geschickt, im Walde beraten und einen entsetzten Blick in die Verlotterung getan, die der Pächter auch hier hatte einreißen lassen — traf ihn der Schuß.

Sein linker Arm wurde durchbohrt, und er war blutüberströmt zusammengebrochen.

Fritz hielt sein Kerlchen fest, es weinte bitterlich. Und jetzt fühlte es auch, wie gut es gewesen war, daß man es in Unwissenheit über alles gelassen; diese sieben Wochen, die so schon gar schwer gewesen waren, als sie den gesunden Fritz in der Ferne wußte, wären ihm zur unerträglichen Qual geworden, wenn es geahnt hätte, daß Fritz schwer krank war, daß er so litt.

„Hat man den Pächter gefaßt," fragte Kerlchen leise.

„Nein, er ist nach drüben durchgebrannt, seine Frau, die ihm ebenbürtig ist, begleitet ihn. Und nun nichts mehr von diesen erbärmlichen Geschichten, — o, mein Kerlelein, ich bin wieder bei dir!"

Fritz legte sich einen Augenblick erschöpft zurück. Wie krank und blaß er aussah, heißes Mitleid wallte in Kerlchen auf.

„Mein Friedel! Und wir bleiben nun auch immer zusammen! Ich kann ja doch nur so wenig jetzt im Gute behilflich sein, gelt, ich darf dich pflegen, bis du wieder ganz frisch bist? Fritz, du mein Herzensmann, wie hab' ich mich nach dir gesehnt!"

Es war ein wunderliebes Stündchen trotz allem. Die tiefe Erschöpfung, die über Fritz von Rumohr nach der langen Reise und der Anspannung all seiner Kräfte gekommen war, war ja nichts im Vergleich mit den öden, schmerzvollen Stunden, die er allein in Rumohr durchgemacht.

O, wie hatte ihm der Sonnenschein gefehlt, sein lebendiger Sonnenschein!

Mama Schlieden und Bümi hatten sich wieder hineingeschlichen, Doktor Paul folgte ihnen auf dem Fuße.

„Ruhe, Ruhe, Ruhe, dreimal Ruhe, und diese dreimal unterstrichen!"

Mit diesem ernsten Ratschlag glaute er seine Meinung über den Fall erschöpfend ausgedrückt zu haben.

„Es ist gut, daß Sie wieder da sind, Herr Baron," setzte er noch, nur für Fritz verständlich, hinzu. „Lassen Sie sich ruhig von Ihrem Frauchen pflegen, gründlich nach allen Richtungen; das fühlt sich am wohlsten, wenn es sorgen kann, es sieht so schlank und zart aus, ist aber wie von Eisen. Einen Willen hat die junge Frau Baronin, eine Energie —"

Der gute Doktor vollendete seinen Satz nicht, die deutsche Sprache war augenscheinlich für seine Bewunderung zu arm.

Am andern Tag kam Herr von Marlitz und Baron Biestorp, um den Rekonvaleszenten zu besuchen. Aber sie wurden nicht hereingelassen, der kleine Cerberus gestattete es nicht.

Kerlchen begrüßte die Herren draußen in der großen Vorhalle.

„Wenigstens sehen möchten wir Ihren Herrn Gemahl so gern," sagte Herr von Marlitz herzlich, — „ich hab' mich ordentlich um ihn gesorgt."

„Das ist sehr lieb von Ihnen," erwiderte Kerlchen ernst, „aber je länger Sie ihn still unter meiner Obhut lassen, um so rascher haben Sie ihn wieder."

„Kunststück," brummte Herr von Marlitz, als die beiden Herrn auf der Steinbrückener Landstraße nebeneinander herritten. „Unter der Obhut wird ein Toter gesund."

Baron Biestrop entgegnete nichts auf diese kühne Behauptung, aber er unterschätzte entschieden Fritz von Rumohrs Arbeitslust und hatte ihn stark in Verdacht, freiwillig seine Klausur zu verlängern, nur um das süße, junge Geschöpf nicht aus seiner Nähe zu verbannen.

— — — — — — — — — — — —

„Die Maul- und Klauenseuche auf dem Rittergute Rotbach ist erloschen," stand im Kreisblättchen zu lesen. Statt ihrer war ein anderer Gast eingekehrt, — der Regen.

Die Landwirte rings auf den Gütern und Höfen schimpften.

„Ein gottverlassenes Wetter!"

Der Neubau der Schule ging nur ganz langsam vorwärts, es konnte der Nässe wegen nur wenig gearbeitet werden.

Die Bauern kümmerten sich zwar nicht um das vornehme „Barometer", jedoch sie hatten ihre anderen untrüglichen Zeichen in der Natur und schüttelten die Köpfe.

Bümi und Kerlchen aber standen vor dem Barometer und wunderten sich, daß es nicht schon längst zum Gehäuse hinausgefallen war, und dann ging jedes traurig und kopfschüttelnd an seine Arbeit.

Fritz von Rumohr schüttelte längst nicht mehr den Kopf. Seine Augen blickten so finster, daß die dunklen Brauen eine Linie bildeten.

Seine Wunde heilte langsam, viel zu langsam für den Tätigkeitsdrang des rastlosen Mannes, der am liebsten an zwei Stellen zugleich gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt)

Unsere Diakonissen.

„Nun wird alles gut, denn die Diakonissen kommen", so riefen tiefbewegt am Bahnhof zu Cambrai die Verwundeten; sie lagen dort auf dem Fußboden und im Freien, waren durch das ungestüme Vorgehen der Heere tagelang unverbunden geblieben, und ihre Wunden hatten dadurch schwer gelitten. Mit dem Rufe grüßten sie die Schwestern, welche Anfang September nach eiligem Vorwärtsdringen endlich zu ihnen stießen und alsbald die Versorgung, Pflege, Erquickung übernahmen. „Die Schwestern dürfen nicht abgeschafft werden, dafür werde ich sorgen", so erklärte in den Tagen der schwersten Unruhen in Berlin ein Mann von der Linken auf einer der dortigen Pflegestationen der leitenden Schwester. Als dann Anfang März 1919 der furchtbare Straßenkampf dort entbrannte, der so viel Bruderblut kostete, ließen die Kämpfenden doch eine Schwester dieser Station durch ihre Reihen, die furchtlos zu einer Schwerkranken ging, weil diese ihre Hilfe durchaus brauchte. Eine Bombe traf ein Haus gegenüber, eine Mine durchschlug das Nachbarhaus. Gottes Allmacht deckte Kranke und Pflegerin in seiner Hütte zu böser Zeit. Das sind nur zwei Werturteile.

D.Borrmann, Das evangelische Deutschland.

„Meines Hauses Sonne!"

Köstlich war es, diese Worte aus dem Munde eines Manes nach 21-jähriger Ehe zu hören. Wo Ehescheidungen an der Tagesordnung sind, leuchtet um so heller ein glückliches Familienleben. Sie wurde seines Hauses Sonne; nicht nur seine, sondern auch seiner Kinder. Frisch, frei, froh, immer über dem Haushalt, nie darunter, stets fröhlich und zufrieden und dabei ein Herz für Kranke, Einsame und Bedrängte, die sie in ihren Wohnungen aufsucht und ermuntert — so gehen ihre Tage dahin. — Nicht viele Frauen sind so gesund und mit solchem Humor begabt. Manch eine muß sich mühsam die tägliche Kraft zu allem, was da verlangt wird, erkämpfen, und wie viel liegt auf einer Hausfrau und Mutter! Aber sie tut, was sie kann. Sollte der Mann das nicht sehen und anerkennen, statt zu kritteln und zu schelten? Ein heller Schein würde in das Herz der fleißigen, oft so müden Frau fallen und zurückleuchten auf die ganze Familie. Die meisten Männer, jedenfalls viele, möchten nicht daran denken, ihre Frauen zu verlieren, sie fühlen stark ihre Unentbehrlichkeit. Warum überwinden sie sich nicht, das mal auszusprechen? Traurig, wenn ein Mann nach dem Heimgange seiner Frau sagen muß: Hätte ich's ihr doch öfter gesagt, was sie mir war; ich habe es wohl nie getan. Mit der Frau geht in den meisten Fällen die Seele aus dem Hause; leer und öde wird es für Mann und Kinder. Und das Wort „zu spät" ist dann grausam hart. L. C.

Zum neuen Jahre.

Was wollen wir wünschen im Wechsel der Zeit,
Die flieht gleich einer Wolke,
Und was erbitten bei Freude und Leid
Der Heimat und allem Volke?

Daß Christus der Herr, der bis dahin uns trug,
Uns ferner trage und leite;
Der hat Friede und Freude genug,
Der Christum hat zur Seite!

Und daß wir lernen in Gott zu ruhn
Bei allem Wechsel auf Erden,
Dazu im stillen Gutes tun
Nicht matt noch müde werden.

Noch gilt bei jedem Ungemach
Das milde Wort bis zum Grabe:
„Es ist genug, daß ein jeder Tag
Seine eigene Plage habe."

— **Washington, 8. Febrauar.** Präsident Roosevelt hat die Absicht, seine Pläne für eine Bundes-Regelung der Aktien- und Produkten-Börsen dem Kongreß in einer kurzen Motschaft zu unterbreiten.

— **Paris. Gaston Donmergue,** der 71 Jahre alte frühere Präsident von Frankreich scheint die schweren Krawalle, die in den vergangenen Tagen in Paris und in der Provinz zum Blutvergießen führten, beendet zu haben. Eine kleine Demonstration fand allerdings auch heute abend wieder vor der Magdalenenkirche statt, doch gelang es der Polizei ohne Mühe, Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Das Groß der Teilnehmer an den Ruhestörungen der letzten Tage, in deren Verlauf mindestens 12 Personen getötet und viele verwundet wurden, scheint sich vorderhand auf das Abwarten verlegen zu wollen.

Heute wird von allen Seiten offen zugegeben, daß Frankreich dicht vor einem Bürgerkrieg und vor einer Revolution stand, als die Kämpfe zwischen Zivilisten, Polizei und Militär immer erbitterter wurden. Jetzt aber sind zahlreiche Arbeiter schon damit beschäftigt, das „Schlachtfeld" abzuräumen.

— **Moskau, 8. Febr. Sowjet-Rußland** hat seinen zweiten Fünfjahrplan etwas abgeändert, um die allgemeine Produktionsrate während der letzten drei Jahre zu verringern. Dementsprechend soll die Roheisengewinnung bis Ende 1937 auf 16 Millionen Tonnen zurückgehen, anstatt 18 Millionen, wie in dem Plane vorgesehen war. Die Stahlgewinnung soll in gleicher Weise zurückgehen. Die geplante Vermehrung der Lebensmittel-Produktion um 306 Prozent ist auf 270 Prozent herabgesetzt.

— **Sieben Passagiere eines Bus** wurden nahe Langhorne, Pa., bei einer Kollision verletzt.

— **Reichsinnenminister Dr. Wilhelm** Frick hat, wie aus Berlin gemeldet wird, die zuständigen Reichsbehörden und die Statthalter der Länder angewiesen, streng darauf zu achten, daß deutsche jüdische Geschäftsleute nicht von nationalsozialistischen Eiferern belästigt werden. Der preußische Ministerpräsident Hermann W. Göring hat diesen Befehl gutgeheißen und hat ihn an die preußische Behörden weitergeleitet.

— **Wenn einmal die vom Repräsentantenhaus** in Washington angenommene Flottenvorlage durchgeführt sei wird, dann wird die Kriegsflotte die größte sein, die die Vereinigten Staaten jemals zu Friedenszeiten besessen haben. Ein Flugzeug-Mutterschiff, 30 Unterseebote und 65 Zerstörer sollen in den nächsten Jahren gebaut werden, und überdies wird der Ankauf von 1184 Flugzeugen geplant, mit denen die jetzt im Bau befindlichen Schiffe ausgerüstet werden sollen. Die Kosten dieses Programms werden auf von $475,000,000 bis zu $570,000,000 veranschlagt. Darin eingerechnet ist der Bau von sechs Kreuzern, von denen drei aus den Bewilligungen für die PWA hergestellt werden, während die anderen drei in dem regulären Marine-Etat für 1935 vorgesehen sind.

Es ist bemerkenswert, daß die Vorlage ohne lange Debatten und ohne erheblichen Widerstand zur Annahme gelangte. Weder die Abrüstungsfreunde, die in einer starken Flotte eine ständige Kriegsgefahr erblicken, noch die Wirtschaftler, die vor weiteren Steuern zurückschrecken und das Argument, daß diese Lasten durch die wirtschaftlichen Segnungen einer erhöhten Flottenbautätigkeit aufgehoben werden würden, nicht gelten lassen wollen, erhoben nennenswerte Einwände. Auch der Bundessenat dürfte das Flottenbauprogramm ohne wesentliche Abänderungen oder Modifizerungen gutheißen.

— **Daß Sowjet-Rußland seine** Grenze in Sibirien (gegen Japan) sichert, geht, wie eine Depesche aus Moskau erklärt, aus Folgendem hervor: Die dort liegenden Truppen erhalten bereits eine erheblich erhöhte Löhnung (also Kriegslöhnung). Dasselbe gilt für Ingenieure, Arbeiter, Lehrer und die gebildeten Berufe.

Die Bauern dort wurden auf drei Jahre von der zwangsweisen Ablieferung ihrer Bodenerzeugnisse befreit.

Der Zweck aller dieser Maßnahmen ist es, die Stimmung in jenen dünn besiedelten Gegenden des fernen Ostens zu festigen und sich der Truppen zu versichern, denn es wird anerkannt, daß sich die Spannung zwischen Rußland und Japan fortschreitend verschärft.

— **Dr. Maurice Hindus, Fachschriftsteller** für russische Probleme, gab in Philadelphia offen der Befürchtung Ausdruck, daß mit Eintritt des Frühlings ein Krieg zwischen Japan und Rußland ausbrechen wird, der die ganze übrige Welt mit in seinen Bereich ziehen mag.

Er, der selbst in Rußland geboren, aber in Amerika erzogen worden ist, erklärte dies alles vor der „Philadelphia Lecture Assembly". Er fügte hinzu, Rußland wolle den Krieg nicht, bereite sich aber auf die Verteidigung vor.

Dagegen werde Japan aus Furcht vor der schnellen Entwicklung der Eisen-, Stahl- und Maschinenbau-Industrie Rußlands in den Krieg ziehen. Japan mag in diesem Fall der Sowjet-Republik großen Schaden zufügen, aber angesichts der nationalistischen Begeisterung (?) der russischen Jugend werde Japan schließlich unterliegen. (?)

Im Verlauf der Vorlesung gab Dr. Hindus, der die Sowjet-Republik alljährlich besucht hat, zu, daß sich die Lebenshaltung in Rußland in den letzten fünf Jahren erheblich verschlechtert habe. Aber man versuche dort zuerst ganz zu entwickeln, ehe man an das Wohl des Einzelnen denkt.

— **Der Chinese Dr. Fong Foo-See** aus Shanghai, der in seinem Vaterlande als ein Führer im Bildungswesen gilt, erklärte in San Francisco, es würde ihn nicht im geringsten überraschen, wenn zwischen Japan und Rußland bald ein Krieg ausbrechen würde. Es seien nämlich in jüngster Zeit zu viel Reibungen zwischen den beiden Ländern zu verzeichnen gewesen. China würde zwar in einem solchen Fall neutral bleiben, aber infolge der Besetzung der Mandschurei durch Japan neigten sich die Sympathien der Chinesen entschieden Rußland zu.

— **Drei Männer überfielen die** First National Bank in Coleman, Texas, und entkamen mit etwa $35,000. Sie entführten sechs Angestellte und Polizeibeamte, ließen sie jedoch zwei Straßenlängen von der Bank entfernt wieder frei.

— **London. — Der franko-britische** Handelskrieg, der bereits seinen Anfang nehmen sollte, wurde mit Rücksicht auf die gegenwärtigen politischen Schwierigkeiten in Frankreich auf unbestimmte Zeit aufgeschoben. Zollvergeltungs-Maßregeln werden noch nicht in Kraft treten, wie dies unsprünglich geplant war.

— **London.** — **Der einstimmige** Bericht der internationalen Weizenkommission ist den Regierungen von 21 Ländern zugegangen. Gleichzeitig rüsten die Weizenhändler in der ganzen Welt zur Bekämpfung der neuen Maßnahmen zwecks Einschränkung ihres Betriebes.

Nach den Bedingungen für eine internationale Regelung der Weizenproduktion und des Weizenhandels soll ein Mindestpreis angesetzt und durchgeführt werden.

— **Budapest.** — **Der ungarische** Reichsverweser Horthy empfing in feierlicher Audienz den neuernannten Gesandten des Deutschen Reiches in Budapest, Hans Georg von Mackensen. Der Gesandte suchte nach der Audienz das Budapester Kriegerdenkmal auf, um dort einen Kranz niederzulegen. Aus diesem Grunde widmen mehrere Budapester Blätter d. Gesandten herzliche Begrüßungsartikel. Hervorgehoben wird, daß der neue deutsche Vertreter der Sohn des großen deutschen Feldherrn Mackensen ist, der Ungarn vor schwerer Kriegsbedrängnis gerettet habe.

„Budapester Hirlap" sagt: „Wir sehen in der Entsendung Mackensens ein Zeichen der Freundschaft der Reichsregierung und sind überzeugt, daß der Träger dieses Namens, der in schicksalsschwerer Stunde schreckliche Kämpfe die beiden Nationen einander näher gebracht hat, auch das Zusammengehen der beiden Völker für ihre gemeinsamen Bestrebungen vermitteln wird."

Eine andere Zeitung schreibt, die ganze ungarische Nation begrüße den Sohn mit derselben Achtung, die sie seinem heldenmütigen Vater gegenüber hege.

— **Berlin.** — **Das Arbeitsamt** gibt bekannt, daß die Arbeitslosigkeit während des Januar in Deutschland um 285,000 Personen sich verringerte, weil kein Frost herrschte. Das Amt gibt die Zahl der Arbeitslosen mit 3,775,000 an — 2,239,000 weniger als am 31. Januar 1933.

— **Natal, Brasilien.** — **Der erste** regelmäßige Postflug von Deutschland nach Südamerika — unter Benutzung des mit einem Flugzeugkatapult versehenen, mitten im Ozean liegenden Lufthansa-Dampfers „Westfalen" — wurde vollbracht, als das deutsche Flugboot „Taifun" mit seiner europäischen Post anlangte und dann sehr bald, nach Einnahme von aus Rio de Janeiro angelangte Nutzlast, den Rückflug antrat.

Der „Taifun" brachte 300 Pfund Post, die in Stuttgart an Bord genommen worden waren. Die deutsche Post ist in wenig mehr als vier Tagen in Brasilien angelangt.

Ein Flugzeug des Kondor-Syndikats beförderte diese Post nach Süden weiter, nach Rio de Janeiro, Port Alegre, Montevideo und Buenos Aires.

— **Prinz Georg von England,** der sich auf einer Reise nach Kapstadt, der Hauptstadt von Südafrika, befindet, wird nach seiner Ankunft gemeinsam mit General Smuts den Tafelberg besteigen, der Kapstadt überragt.

— **London.** — **Bombenflugzeuge** für den nächsten Krieg wurden von George Bernard Shaw in einer Rundfunkansprache über „Wohin Britannien?" befürwortet. Er beschrieb die Flugzeuge als „Friedensengel", da sie nach und nach den Krieg dadurch beenden, daß sie ihn ins Lächerliche ziehen. Shaw sagte, daß Britannien gar keinen bestimmten Plan habe, und doch möglicherweise in einen Krieg verwickelt wird.

— **Belleville, Ont.** — **Der Mechaniker** William Mintz, welcher während des Weltkrieges das Leben eines schottischen Offiziers rettete, welcher inzwischen in Edinburgh, Schottland, gestorben ist, wurde mit einer großen Erbschaft bedacht, die sich angeblich auf $250,000 belaufen soll. Mintz hat sich bereits nach Edinburgh begeben, um das Erbteil in Empfang zu nehmen. Schon kurz nach dem Kriege war er verschiedene Mal zu Gast bei dem Offizier.

— **New York.** — **Physik-Professor** William L. Bragg von der Universität Manchester, welcher im Jahre 1915 für seine Atomforschungen den Nobelpreis erhalten hat, traf auf dem Dampfer „Georgic" hier ein, um während der nächsten vier Monate am chemischen Laboratorium der Cornell-Universität Fachvorlesungen zu halten.

Im Verlaufe seiner Unterhaltung mit hiesigen Zeitungsleuten betonte der Gelehrte ,Englands Jugend, besonders die britische Studentenschaft sei total kriegsmüde und nur ein reiner Notwehrkampf könne in ihr einen militärischen Geist wiedererwecken.

— **Der englische Zeitungskönig** Lord Rothermere trat in der „Daily Mail" für die Verscheuchung der veralteten englischen Staatsmannschaft und die Thronerhebung der Jugend in der Politik mit der ganzen leidenschaftlichen Rücksichtslosigkeit ein, von der seine mehr aufrufartigen als leitartikelmäßigen Auslassungen in seinem Blatte immer durchpulst sind. Da gibt es kein Rechts und kein Links, keine Mitte, keine Brücken, keine geschmiedigen Anpassungsversuche, sondern nur die harte, nackte Forderung: Das parlamentarische System muß dem Faschismus weichen! So spricht sich der Herausgeber der am meisten verbreiteten Zeitung der englischen Welt aus. Die Auflage der „Daily Mail" beträgt annähernd zweieinhalb Millionen, sodaß sie also durchschnittlich jeder vierten bis dritten englischen Familie auf den Frühstückstisch fliegt. Ihre Verbreitung bei den Massen ist in der Welt wohl beispiellos.

— **Krieg in der Eiswüste!** Das ist die Schreckensbotschaft, die vor kurzem die Polizeistationen des nördlichen Canadas alarmiert hat. Sie bringt die Kunde von einer Tragödie, die sich fast unbeachtet von der Weltöffentlichkeit, in den Regionen des weißen Schweigens vollzeiht. Aus dem Toben der arktischen Stürme tönt der Knall von Schüssen herüber und der letzte Schrei von Menschen, die in dieser Wildnis einen Kampf auf Leben und Tod führen.

Dort führen inzwischen Indianer und Eskimos einen Vernichtungskrieg, und sie scheinen entschlossen, diese Fehde bis zum letzten Mann auszutragen. Sie kann bis zur völligen Ausrottung der Einwohnerschaft dieses Landstrichs führen, wenn dem sinnlosen Wüten nicht Einhalt getan wird. Und die canadische Regierung ist auch gewillt, mit allen Mitteln Ordnung zu schaffen, aber es ist natürlich fraglich, ob eine vorübergehende Befriedung die erwünschte Abhilfe bringen kann.

— **Auf der Fahrt von Gibraltar** nach Port of Spain (Trinidad) war der britische Flugzeugträger „Furious" vom Unglück verfolgt. Das Schiff traf mit Verspätung in Port of Spain ein, weil es infolge einer an Bord ausgebrochenen Krankheit zunächst nach Gibraltar zurückkehren mußte. Dann stürzte ein kleines Flugzeug das zur „Furious" gehörte auf das Deck des Schiffes ab und von dort aus in die See. Zwei weitere Flugzeuge wurden bei schlecht ausgeführter Landung vernichtet. Außerdem brachen noch zwei Brände an Bord aus, wobei ein Heizer schwer verletzt wurde.

— **Albertas Parlament trat am 8.** Februar zusammen. Es wird eine aufregende Session geben. — Verschiedene Untersuchungen sollen eingeleitet werden.

— **Wie sehr Präsident Franklin Delano Roosevelt** beim amerikanischen Volke beliebt ist, das zeigen die Festlichkeiten, die aus Anlaß seines 52. Geburtstages zugunsten der **Warm Springs Foundation**, eines **Sanatoriums** in Warm Springs, **Ga.**, für Opfer der spinalen **Kinderlähmung**, das dem Präsidenten ganz besonders am Herzen liegt, veranstaltet wurden, das zeigen die mächtigen Stöße von Glückwunschbotschaften und die Tonnen von Geschenken, die im Weißen Haus zu dem Feste eintrafen.

— **Falsch verstandenen Funksprüche** dürften, wie in Lortaleza, Brasilien, gesagt wurde, zu dem Flugzeugunfall geführt haben, bei dem das italienische Postflugzeug nach seinem Flug von Afrika über den südlichen Atlantik an der Küste Brasiliens zerschmettert wurde.

Wie zwei der geretteten Flieger, der Kommandeur Francia Lombardi und der zweite Pilot, Graf Franco Mazotti, in einem Interview erklärten, sind sie durch Funkspruch aus Natal, Brasilien, und von dem im Ozean als Flugzeugstützpunkt liegenden deutschen Dampfer „Westphalen" verwirrt worden, als sie in der Nähe der Insel Fernando Do Noronha waren.

Zwei andere Insassen des zerstört aufgefundenen Flugzeugs, der Monteur Battaglia und der Funker Giulini, liegen im Krankenhaus und erholen sich von ihren Verletzungen, während die Post, die das Flugzeug mit sich führte, nach Rio de Janeiro und Buenos Aires gebracht wurde.

Von der vier Mann starken Flugzeugbesatzung wurden zwei bei dem Sturz verletzt. Die Besatzung wurden von einem Amerikaner, Bert Sours, der Pilot eines Flugzeuges der Pan-American Airways ist, gefunden. Er flog seinen regulären Weg nördlich den Vereinigten Staaten zu.

Die Italiener sind in 13 Stunden über den Atlantik geflogen und haben von Daka, Afrika, aus einen Schnelligkeitsrekord aufgestellt. In Dakar waren sie nach einem schellen Flug von Rom aus, das sie erst am vorigen Samstag verlassen hatten, gelandet.

Obgleich Italiens Versuch, einen Flugpostdienst über den südlichen Atlantik einzurichten, mit dem Absturz des Flugzeugs an der Küste Brasiliens endete, nennt die italienische Presse den Flug epochemachend.

— **König Albert von Belgien fuhr letzten Sonntag zum Sport aus, nur von einem Adjutanten begleitet. Da ereilte ihn das Unglück indem er beim Besteigen eines Berges ausglitt und einen Abgrund von 36 Fuß hinunterstürzte, wo er später tot durch Schädelbruch aufgefunden wurde. Den Fall hat niemand gesehen. Er war in besonderer Weise beliebt von all seinen Untertanen, ja die größte Hochachtung wurde ihm auch vom Auslande gezollt. Kronprinz Leopold, der sich in der Schweiz aufhielt, wird Freitag als König Leopold der Dritte eingeführt werden.**

— **Die Lage in Oesterreich** hat sich fürs erste zu Gunsten der Regierung Dollfuß gewendet, denn die Sozialisten mußten die Waffen strecken vor der Uebermacht, doch geht der Stellenkampf weiter. Sonntag gab's wieder 5 Tote. Die Lage jedoch ist noch lange nicht geklärt. Italien hat 75,000 Soldaten an der Grenze stehen. Die Tschechoslowakei hat erklärt, daß der Einmarsch von irgend einer ausländischen Armee in Oesterreich Krieg bedeute. Und die ganze Lage ist viel gespannter als sie es vor dem Ausbruch des Weltkrieges war.

— **Chicago, 1. Febr. Verne Sankey**, der als der berüchtigste Entführer im Lande gilt und in Chicago festgenommen wurde, stellte heute nach fast ununterbrochenem 24stündigen Verhör weiter in Abrede, daß er irgendwie an der Entführung des Söhnchens von Col. Charles A. Lindbergh beteiligt war.

Inzwischen wurde von verschiedenen Städten die Auslieferung des 42 Jahre alten früheren Ranch-Besitzers verlangt, der zugegeben hat, daß er an der Entführung von Charles Boettcher aus Denver und Haskell Bohn von St. Paul beteiligt war.

Der Verhaftete, ein früherer Lokomotivführer, von Melville, Sask., stellte auch in Abrede, irgend etwas mit der Entführung von Edward G. Bremer aus St. Paul und von William Hamm jun., ebenfalls aus St. Paul, zu tun gehabt zu haben, aber die Behörden haben die Hoffnung, Näheres von ihm über diese Fälle zu hören, noch nicht aufgegeben.

Sankey gab Purvis gegenüber zu, daß er für die Freilassung Boettchers $60,000 und für die Freilassung Bohns $12,000 erhielt.

Nachdem heute Versuche, Sankey mit der Entführung von Baby Lindbergh in Verbindung zu bringen, keinen Erfolg gezeitigt hatten, machten Beamte sich heute abend mit dem Mann auf die Fahrt nach Sioux Falls, S. D., wo er wegen der Entführung Boettchers prozessiert werden soll. Und dort hat er im Gefängnisse vor der Aburteilung sein Leben durch Erhengen beendet.

— **England, Frankreich und Italien** wollen gemeinsam Deutschland eine Warnung zugehen lassen, etwas gegen Oesterreichs Unabhängigkeit zu unternehmen.

— **Die französische Diktatorregierung** hat besondere Vollmachten von der Unterkammer und der Oberkammer des Parlaments erhalten, und kann jetzt vortreten.

M.C.J. Ex-Studenten und Winnipeger Freunde
geben
„Glaube und Heimat"
zur Unterstützung von Concordia und M.C.J., den 22. Februar 8 Uhr abends auf Flora und McKenzie.

Ein neues Rußlandbuch

Helene Harder, Kaiserslautern, Lilienstr. 5 schreibt in dem 93 Seiten starken Büchlein „Feuerproben," was ihr selig vollendeter Vater und die Familie in den ersten Schreckensjahren der Revolution erfahren haben von verbrecherischen Menschen, aber auch sehr viel von göttlicher Durchhilfe und Gebetserhörungen. Es handelt sich um den reichen, mir sehr gut bekannten, Gutsbesitzer, den sie „Herr Andres" nennt. Ich kenne den tief frommen Mann und auch die Verfasserin sehr gut. Sie bittet mich, zu helfen, in Amerika dieses Büchlein zu verbreiten. Sie wünscht durch den Verkauf etwas mehr ihre in Rußland noch schmachtenden Verwandten unterstützen zu können. Diese wahrheitsgetreue Erlebnisse werden ohne Zweifel mit innerem Gewinn gelesen werden.

Preis in Amerika ca. 60 Cents. Bei mir auch zu haben

A. Kröker
Mountain Lake, Minn., U. S. A.

— **Die Polizei hat 100 englische** Faschisten arretiert, die Farmer gegen Gerichtsverkauf wegen unbezahlter Steuern schützen wollten.

— **Toronto, 1. Februar. Vierzehn** Jahre nachdem sie als Anarchistin deportiert werden war, kehrte Emma Goldmann heute wieder nach den Vereinigten Staaten zurück.

Die 54jährige Agitatorin ist heute von hier nach Rochester, N. Y., abgereist, um dort eine Vorlesetour anzutreten. Sie hat die Erlaubnis erhalten, 90 Tage in den Vereinigten Staaten zu verbleiben, vorausgesetzt, sie mischt sich nicht in politische Angelegenheiten ein.

Ihren letzten Vortrag in Kanada hielt sie gestern abend in einer Kirche, die von der Gemeinde nicht mehr benützt wird. Sie wetterte gegen die Diktatoren der Welt und erklärte, daß die Gesellschaft nur durch die freie Kooperation der Arbeiter — freiwillige Kooperation ohne gesetzliche Fesseln — gerettet werden könne.

Stalin, sagte sie, sei ein Midas, unter dessen Händen sich alles, was er berührte, in Maschinerie verwandle. Mussolini nannte sie einen Renegaten der sich von den Lehren des Karl Marx, die er selbst gepredigt hatte, abgewandt und einen „geistigen und moralischen Purzelbaum geschlagen habe". Hitler, meinte sie, sei das Werkzeug der Industrialisten.

— **Tokio, 1. Febr. Im japanischen** Parlament wurde soeben erklärt, daß die neue japanische Flotte von Hilfskriegsschiffen derjenigen der Ver. Staaten bis zum Jahre 1937 überlegen sein werde. Ferner, daß in der kommenden Flottenkonferenz, wenn Marineoffiziere das Flottenprogramm der beiden Länder durch Diktat festsetzen würden, „ein Bruch unvermeidlich sei".

Der japanische frühere Außenminister Kenkichi Yoschizawa war es, welcher seinen Kollegen im japanischen Oberhaus ankündigte, daß nach Ansicht von Pessimisten „intensives Wettrüsten zur See, selbst wenn Krieg verhütet werden sollte," zu gewärtigen sein werde, falls die im Jahre 1935 fällig werdende Flottenkonferenz von den Marineoffizieren beherrscht werden würde.

„Angesichts dieser Gefahren," sagte er, „wäre es vielleicht besser, die Konferenz ganz fallen zu lassen, es sei denn, daß vorausgehende Unterhandlungen die Möglichkeit einer Verständigung erkennen lassen."

Der gegenwärtige Außenminister Hirota pflichtete im großen Ganzen den Ausführungen seines Amtsvorgängers bei.

— **Einstimmig sprach sich der** Reichstag für radikale Aenderungen im deutschen Staatengebilde aus.

Die in rascher Aufeinanderfolge in drei Lesungen angenommene Gesetzesvorlage weist folgende sechs Paragraphen auf:

1. Die Landtage der Gliedstatten sind hiermit abgeschafft.
2. Die Hoheitsrechte der Gliedstaaten werden vom Reich übernommen und die Regierungen der Länder werden dem Reichsministerium unterstellt.
3. Die Statthalter der einzelnen Länder unterstehen dem Reichsminister.
4. Der Reichsregierung steht das Recht des Erlasses von Grundgesetzen zu.
5. Der Reichsinnenminister promulgierte ohne Verzug die nötigen Verordnungen zur Durchführung des vorliegenden Gesetzes.
6. Das Gesetz tritt sofort in Kraft.

— **New York, 1. Februar. Im** Alter von 75 Jahren starb hier in seinem Heim, No. 610 West 143. Str., der bekannte Luftschiffpionier Walter Wellman nach langem schweren Leiden. Er wird überlebt von seiner zweiten Frau, der geb. Belgljat Bergersen aus Norwegen, und drei Kindern: Walter jun., Francis und Elsa Wellman.

Wellman unternahm als erster den Versuch, den Atlantik zu überfliegen. Doch blieb es nur beim Versuch, denn 75 Stunden, nachdem er und seine Mannschaft in dem Ballon-Luftschiff „America" von Atlantic City abgeflogen waren, mußten die Flieger das hilflos von Stürmen hin- und hergeworfene Luftschiff verlassen. Sie wurden 1000 Meilen weit von der Küste entfernt von einem Dampfer aufgefischt. Das war im Jahre 1910. Bereits 1906 und drei Jahre später ein zweitesmal hatte Wellman die Ueberfliegung des Nordpols versucht. Technische Unfälle machten seinen Expeditionen auf Franz-Josephs-Land jedesmal ein Ende. Unverdrossen machte er sich ein drittes und ein viertes Mal zu Fuß auf, aber dann war es Peary, der ihm zuvor kam, und Wellman gab sein Polarunternehmen auf.

Der Verstorbene hat sich nicht nur große Verdienste um die Entwicklung der Luftschiffahrt erworben, er war auch ein hervorragender Journalist.

— **Tibets neuer provisorischer** Herrscher wird der Oberlama des buddhistischen Mönchsklosters Reting werden, das zwei Tagereisen nördlich von der Hauptstadt Lhasa liegt. Er wird als Regent des Landes fungieren, bis das Kind gefunden sein wird, in dessen Körper nach dem herrschenden Glauben die Seele des verstorbenen Dalai Lama untergeschlüpft ist und das zum neuen Dalai Lama erzogen werden muß. Ganz Tibet fleht den Himmel an, daß die Suche nach einem solchen, in der Todesstunde des Dalai Lama geborenen, Kindes bald von Erfolg gekrönt sein möge. Als heilig geltende Mönche sehen sich die Köpfe aller dieser Kinder an, um die sichtbaren Zeichen zu finden, an welchen, dem alten Herkommen gemäß, das richtige Dalai Lama-Kind zu erkennen ist.

— **An dem Old Faithful Geyser** in Yellowstone Park wird jetzt ein großes Schwimmbasin angelegt.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten.

Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

— **London, 2. Febr. Hiroschi Saito**, der neuernannte japanische Botschafter für Washington, befürwortete heute eindringlich ein japanisch-amerikanisches Einverständnis oder Bündnis. Die Vorschläge des japanischen Botschafters finden in Bundeshauptstadt jedoch kühle Aufnahme.

— **Roosevelt plant Gründung einer** Regierungs-Bank zwecks Finanzierung des Außenhandels. Handelsfinanzierung der Soviet-Union ist Hauptziel.

— **Moskau, 31. Jan. Nach einer** amtlichen Mitteilung sind drei Stratosphärenflieger, die in dem Ballon Osoviakhim No. 1 gestern Nachmittag aufstiegen und eine Rekordhöhe von fast 13 Meilen erreichten, beim Aufkrachen der Gondel, der sich von dem Ballon losgelöst hatte, auf den Erdboden getötet worden. Sie waren seit fast 24 Stunden vermißt. Der Ort, wo sich die Katastrophe ereignete, ist noch nicht bekannt gegeben.

— **Washington, 30. Jan. Präsident** Roosevelt unterzeichnete heute, an seinem 52. Geburtstage, das „Goldreservegesetz", die weitgehendste Gesetzesmaßnahme des Landes seit Generationen.

Sofort nach dem durch die Unterschrift erfolgten Inkrafttreten der Maßnahme begannen der Präsident und seine Finanzberater mit der Ausarbeitung von Präsidalerlassen zur Ausführung des Auftrages für eine 40- bis 50prozentige Herabsetzung des Dollargoldwertes, die Nationalisierung des Goldes und der Schaffung eines $2,000,000,000 Währungsstabilisierungsfonds.

— Gleiwitz 2. Febr. Nach einer Meldung des oberschlesischen „Wanderer" aus Gogolin ist jetzt der frühere deutsche Kriegsteilnehmer Leopold Rockstein aus Gogolin aus Sibirien zurückgekehrt. Rockstein, der 19'6 an der Ostfront von den Russen gefangen genommen und nach Sibirien verschickt wurde, war in der Heimat bereits für tot erklärt worden, da nie wieder etwas von ihm gehört wurde. Er ist nur besuchsweise nach seiner Heimat zurückgekehrt und will nach einiger Zeit wieder nach Sibirien gehen.

— **Berlin, 2. Febr. Der deutsche** Außenminister Baron Konstantin von Neurath übergab dem österreichischen Gesandten die Antwort auf Oesterreichs Note, in welcher Kanzler Engelbert Dollfuß gedroht hatte, sich an den Völkerbund zu wenden, wenn die Agitation der Nationalsozialisten in Oesterreich nicht eingestellt werde.

Deutschland stellt die von der österreichischen Regierung erhobenen Beschuldigungen in Abrede und erklärt, Oesterreich habe absolut keinen Grund, sich in der Angelegenheit an den Völkerbund zu wenden.

— **Wien, 2. Febr. Das österreichische** Kabinett bezeichnete die Antwort der deutschen Regierung als „unzufriedenstellend".

— **Dublin, 3. Febr. Der Senat** des Irischen Freistaates nahm eine Resolution an, in der die Regierung ersucht wird, bei der Londoner Regierung die Einsetzung einer Kommission anzuregen, die dem Wirtschaftskrieg zwischen dem Irischen Freistadt und England beilegen soll.

— **Washingto, 3. Febr. Der Senat** nahm in der gestrigen Sitzung eine Vorlage an, welche schwere Geldstrafen für Privatpersonen oder Privatinstitute vorsieht, die ausländischen Ländern, welche ihre Kriegsschulden nicht abbezahlen oder abbezahlt haben, weiterhin Gelder leihen. Seit Zusammentreten des Kongresses waren im Laufe der Erörterungen mehr und mehr Stimmen laut geworden, welche auf Bezahlung der rückständigen Gelder drangen. Besonders gegen Frankreich richteten sich die Angriffe im Senat und Haus, weil die französische Regierung absolut keine Maßnahmen trifft, um die den Ver. Staaten schuldigen Beträge abzuzahlen. Frankreich findet Mittel und Wege, um seine ungeheuren Rüstungen zu finanzieren, macht aber keine Anstalten, Beträge für Schuldentilgung in sein Budget aufzunehmen.

— **Washington, 1. Febr. Präsident** Roosevelt erließ gestern Abend eine Proklamation und setzte den Wert des Dollars aufgrund des „modifizierten Goldstandards" auf 59.06 Prozent des früheren Wertes fest. Der Preis für die Unze wurde auf 35 Dollar festgesetzt; dieser Wert kommt bei internationalen Zahlungen in Betracht.

Mit der Entwertung des Dollars trat gleichzeitig der zwei Milliarden Dollar Stabilisierungsfond in Kraft, der dem Zweck dienen soll, den Wert des Dollars im Auslande zu stabilisieren. Indessen erwartet man, daß man wenig Gebrauch von diesem Fond machen wird,. weil die Austauschraten wahrscheinlich infolge des für den Export festgesetzten Goldpreises wenig schwanken werden.

— **Washington, 31 Jan. Bundessenator** Robert M. McFollette von Wisconsin stellte im Senat die Behauptung auf, daß das Bankhaus Morgan und die ihm verwandten Interessen den Untergang der gegenwärtigen Administration wünschen und suchen. Und in gleichem Tone fuhr er dann fort: „Dieselben Interessen sind darauf aus, die Elektrizitätsanlagen am St. Lawrence-Strom wie die von Muscle Schoals und vom Boulder Dam zu verhindern."

